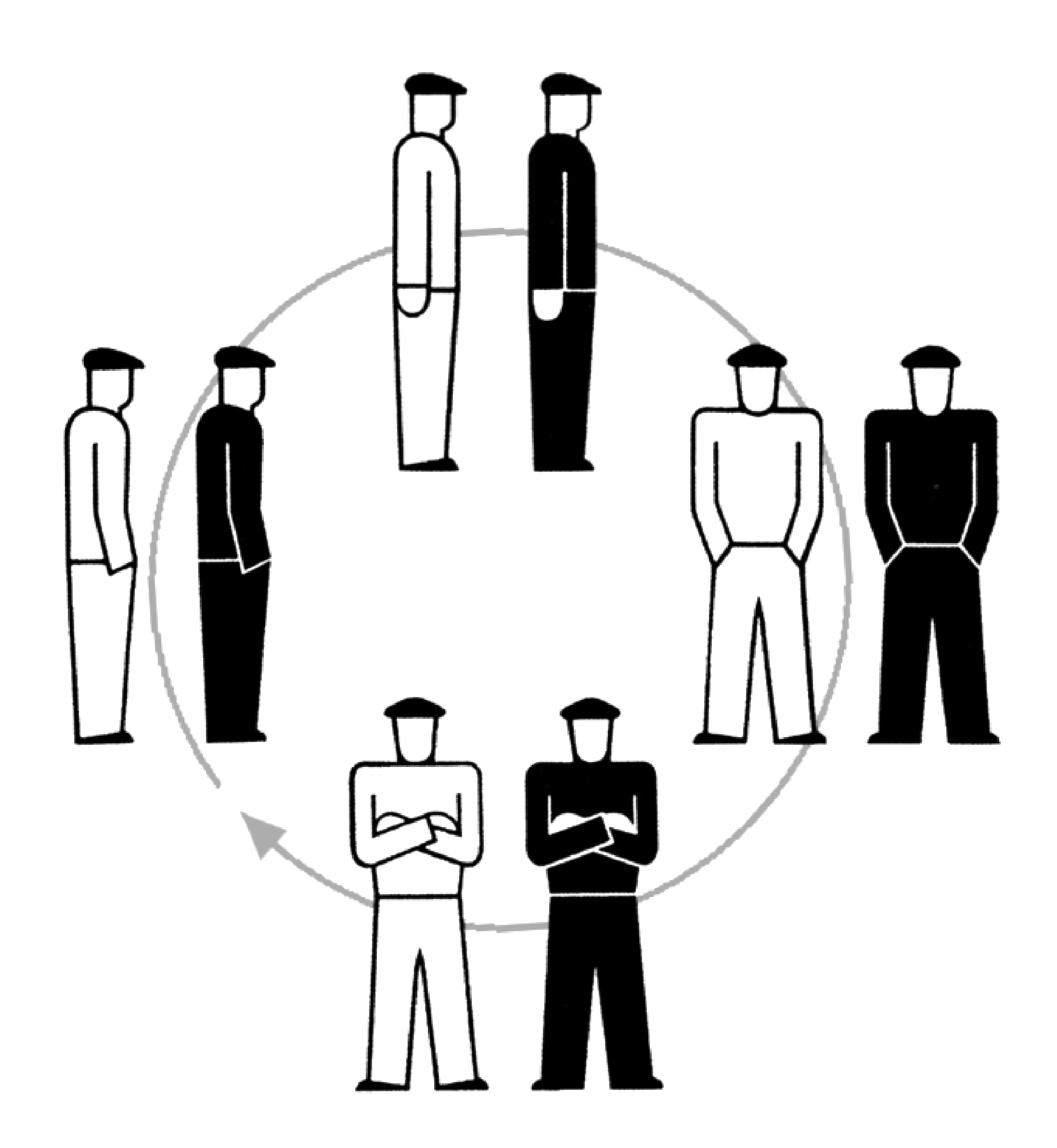
MAGAZIN
N°1 – Herbst 2004



INHALT

JOSEF SWOBODA. Nachricht von einer Zeitenwende.
TJARK KUNSTREICH. Was ist: Kommunismus heute? (I).
EMIL FUCHS und ROBERT MUSIL über Straßenbahnen.
VOLKER GERHARDT. Das Tragische bei Hegel.
Das Elend im Studentenmilieu.
Der Geistergeburtstag.
Totengespräch.

MAGAZIN

N° 1 – Herbst 2004

Das MAGAZIN ist
ein Periodikum,
welches unter:

magazin_redaktion@gmx.net

kontaktiert und
bestellt werden
kann.

*Titelentwurf unter Verwendung
der Isotype von Otto Neurath.
Darstellung der Nahtanznummer
von Reform und Revolution.*

Editorial

Unerbittlich rückt die Zeit heran, wo die sich erschöpfende Sonnenwärme nicht mehr ausreicht, das von den Polen herandrängende Eis zu schmelzen, wo die sich mehr und mehr um den Äquator zusammendrängenden Menschen endlich auch dort nicht mehr Wärme genug zum Leben finden, wo nach und nach auch die letzte Spur organischen Lebens verschwindet und die Erde, ein erstorbener Ball wie der Mond, in tiefster Finsternis und in immer engeren Bahnen um die ebenfalls erstorbene Sonne kreist und endlich hineinfällt. Andere Planeten werden ihr vorangegangen sein, andere folgen ihr; anstatt des harmonisch gegliederten, hellen, warmen Sonnensystem verfolgt nur noch eine kalte, tote Kugel ihren einsamen Weg durch den Weltraum. Und so wie unserem Sonnensystem ergeht es früher oder später allen anderen Systemen unserer Weltinseln, selbst denen, deren Licht nie die Erde erreicht, solange ein menschliches Auge auf ihr lebt, es zu empfangen.

F. Engels

Nachricht von einer Zeitenwende

„Eines Morgens gegen Ende Februar 1848 – wenn ich mich recht erinnere, war es ein Sonntagmorgen – saß ich ruhig in meinem Dachzimmer, am Ulrich von Hutten arbeitend, als plötzlich einer meiner Freunde fast atemlos hereinstürzte und rief: ‚Da sitzest du! Weißt du es denn noch nicht?' – ‚Nun, was denn?' – ‚Die Franzosen haben den Louis Philipp fortgejagt und die Republik proklamiert!' Ich warf die Feder hin – und der Ulrich von Hutten ist seither nie wieder berührt worden. Wir sprangen die Treppe hinunter, auf die Straße. Wohin nun? Nach dem Marktplatz. ... Man war von einem vagen Gefühl beherrscht, als habe ein großer Ausbruch elementarer Kräfte begonnen, als sei ein Erdbeben im Gange, von dem man soeben den ersten Stoß gespürt habe, und man fühlte das instinktive Bedürfnis, sich mit anderen zusammenzuscharen. So wanderten wir in zahlreichen Banden umher – auf die Kneipe, wo wir es jedoch nicht lange aushalten konnten – zu anderen Vergnügungsorten, wo wir uns mit wildfremden Menschen ins Gespräch einließen und auch bei ihnen dieselbe Stimmung des verworrenen, erwartungsvollen Erstaunens fanden. ... Wenige Tage nach dem Ausbruch dieser Bewegung wurde ich neunzehn Jahre alt."

Carl Schurz, einer der Führer der demokratischen Partei in der Revolution von 1848 in Bonn

I.

In den Jahrzehnten um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung wurden die Bewohner des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von wachsender Unruhe ergriffen. Wiedertäufer und andere Sekten gewannen an Zulauf, mystische Prophezeiungen über das unmittelbar bevorstehende Kommen des Antichristen und Hoffungen auf den Anbruch des Tausendjährigen Reiches waren im Schwang. 1489 erschien Albrecht Dürers Holzschnittzyklus über die Apokalypse. Eine Abhandlung des Professors Stöffler, welche die allgemeine Sintflut für den Februar des Jahres 1524 in Aussicht stellte, löste eine erhitzte wissenschaftliche Debatte aus, an der sich Dutzende von Autoren beteiligten. Hieronymus Bosch malte merkwürdige Bilder, voll von absurden Lustbarkeiten und grotesken Monstren, die mit ausgeklügeltem Sadismus ihre Opfer quälen. Lüsternmorbide Totentanzdarstellungen, wie die des Hans Holbein, wurden populär und erinnerten daran, dass keiner davor gefeit ist, mitten im blühendsten Leben plötzlich abberufen zu werden. Gleichzeitig erfreuten sich Jahrmarkts– und Karnevalsfeste großer Beliebtheit, wo tolldreiste Possenreißer Sitten und Gebräuche schamlos verspotteten und Männer und Weiber verschiedener Stände sich den zügellosesten Ausschweifungen hingaben, als gelte es, ein letztes Mal die Freuden des irdischen Daseins auszukosten. Die Sucht nach Wundern breitete sich aus wie eine ansteckende Krankheit und nahm für die Kirche einen unheimlichen Charakter an. In Konstanz am Bodensee musste die Obrigkeit dagegen einschreiten, dass zum Grabe



irgendeines angeschwemmten Toten alsbald in Massen gewallfahrtet wurde. Nachdem die Inquisitoren Jakob Sprenger und Heinrich Krämer mit der Veröffentlichung des *Hexenhammers* die Bekämpfung der schwarzen Magie auf wissenschaftliche Grundlage gestellt hatten, nahmen die Hexenverfolgungen ein im ganzen Mittelalter nicht gekanntes Ausmaß an. Auch mehrten sich die Ausschreitungen gegen Juden, aus vielen Städten wurden sie vertrieben.

II.

Zeitläufen, in denen vermehrt vom jüngsten Tag die Rede war, folgte in der bisherigen Geschichte nicht der Untergang der Welt. Es gingen stets nur eine bestimmte Erzeugungsweise und die mit ihr verbundenen Überbauten zuende. In der uns interessierenden Epoche fand die Zersetzung des Feudalismus durch die sich ausbreitende Geldwirtschaft statt. Angestoßen wurde der Vorgang durch die aufstrebenden Landesfürsten, deren wachsende Bedürfnisse den Rahmen des auf Autarkie bedachten regionalen Wirtschaftens sprengten. Das Verlangen nach exotischen Luxusgütern, die Ansprüche der aufwendiger werdenden Herrschaftsrepräsentation, der Bedarf an anderswo neu entwickeltem Kriegsgerät ließen sich nicht durch die traditionelle Ausbeutung der eigenen Schutzbefohlenen befriedigen, sondern erforderten die Dienste des Fernhandels, deren Agenten sich in barer Münze bezahlen ließen. Um ihre Kassen zu füllen, gingen die adligen Herren dazu über, von ihren Bauern nicht mehr wie bisher Naturalien, sondern Abgaben in Geldform zu verlangen. Die Landbevölkerung wurde damit aus ihrer überkommen Eigenbedarfsproduktion herausgerissen und gezwungen, ihre Produkte auf den Markt zu tragen. Mit dem Idyll ihrer lokalbornierten Daseinsweise war es damit vorbei. Bisher war das bäuerliche Leben recht überschaubar gewesen: war die Ernte gut, so gab es im Herbst einen reichen Schmaus, war sie verhagelt, so musste man im Winter hungern. Jetzt konnte es vorkommen, dass die Ernte reich war, aber trotzdem Not herrschte, weil das Überangebot die Preise verdorben hatte. Die natürliche Ordnung der Dinge war auf den Kopf gestellt. Unversehens sah man sich einem unüberschaubaren überregionalen Zusammenhang der Arbeitsteilung ausgeliefert, regiert von geheimnisvollen Mächten, die in ihrer launischen Unbeständigkeit der Witterung in nichts nachstanden.

Der Versuch des Handwerks, sich mittels rigider Zunftordnungen gegen das Eindringen der Konkurrenz zu schützen, konnte die zersetzende Wirkung des neuen Prinzips allenfalls hinauszögern. Der patriarchalische Frieden im Hause des Handwerksmeisters zerbrach; die Gesellenschaft geriet in Gärung, Unbotmäßigkeiten der Lehrlinge gegenüber ihrem Brotherren nahmen zu. Die von den Fürsten protegierten Kapitalherren brachten das traditionelle Handwerk dadurch in Bedrängnis, dass sie die städtischen Zunftbeschränkungen umgingen, indem sie Leinen und

andere Produkte per Heimarbeit zu Billigpreisen von verarmten Bauern herstellen ließen, deren Landwirtschaft von der Marktkonkurrenz ruiniert worden war. Ähnlich rätselhaft wie den Bauern der konjunkturbedingte Verfall der Getreidepreise muss jenen Leinenwebern der flandrischen Städte ihr Schicksal erschienen sein, welche in erbitterten Kämpfen über ihre Ratsherren triumphiert hatten und daraufhin, anstatt dass sich ihr Los verbesserte, den Verfall ihres Gewerbes beobachten mussten, für dessen Produkte es auf dem Weltmarkt keine Verwendung mehr gab.

Einerseits wurden durch den Niedergang ihrer bisherigen Erwerbsquellen viele Menschen entwurzelt, andererseits verhinderte die ständische Verfassung, die jeden Erwerbszweig durch eine Vielzahl von Privilegien schützte, dass sie in einem anderen Bereich ihr Auskommen suchen konnten. Nie war die Zahl der Vagabunden in den entwickelten Ländern so groß gewesen wie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der bunte Strom des umherziehenden Pöbels, der sich über die Landstraßen ergoss – Bettler, Gaukler, Geißler, Wanderprediger, Zigeuner, Straßenräuber, entlassene Kriegsknechte, falsche Kollektanten, Falschspieler, anderer Erzbetrüger, Schatzgräber und sonstiges liederliches Gesindel – erschreckte die braven Bürger und ließ auch den weltfremdesten Klosterbruder ahnen, dass das christliche Abendland aus den Fugen geraten war.

III.

Am Sonntag Lätare, dem 24. März, zu Niklashausen bei Würzburg, verbrennt der Hirte und Musikant Hans Böheim, den man das Pfeiferhänslein nennt, seine Pauke. Er erklärt, die heilige Mutter Gottes sei ihm erschienen und habe geboten, dem Tanz und der sündigen Wollust nicht länger zu dienen. Ein jeder solle, so predigt er, der eitlen Lust der Welt entsagen, allen Schmuck und Zierrat ablegen und die heilige Jungfrau um Vergebung bitten.

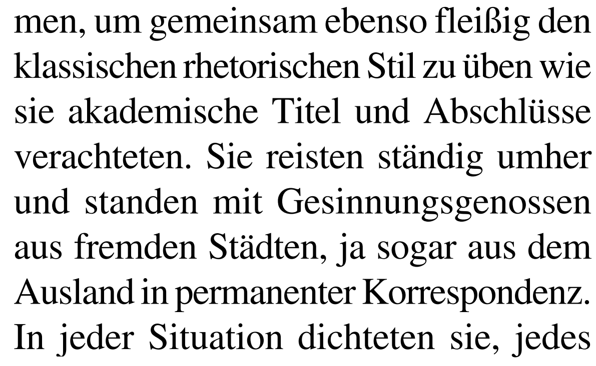
IV.

„In meiner jugent, nämlich do ich eylff iar gewesen, haben mich mein vater und muter, aus andächtiger gutter meinung, in den stifft Fulda, mit dem fürsatz, ich solt darinnen verharren und eyn münich seyn, gethan. Da wider ich dann zur selbigen zeit nit gemocht. Hab auch das vorstäntnus noch nit gehapt, das ich hette wissen mügen, was mir nütz und gut und warzu ich gechickt wär"

Ulrich von Hutten, Entschüldigung

Im Jahre 1505 verließ der siebzehnjährige Klosterschüler Ulrich von Hutten die Abtei Fulda. Dies sehr zum Ärger seines Vaters, der dem Ritterstande angehörte und Herr der hessischen Burg Steckelberg war. Er hatte sich erhofft, der Sohn, wenn schon von schwächlichem Körperbau und folglich leider zum Kriegerberuf wenig geeignet, würde wenigstens in der kirchlichen Hierarchie aufsteigen und einen einträglichen Posten mit dem Familienclan nützlichen Beziehungen ergattern. Diese für dem Adel entstammende Mönche damals recht aussichtsreiche Karrieremög–

lichkeit schlug Ulrich zugunsten eines unsteten Lebens als reisender Scholar in den Wind, worauf ihm der enttäuschte Vater die Unterstützung entzog. Der dem Kloster Entlaufene war nicht der einzige seiner Generation, dem die vorgezeichneten Lebensbahnen zu eng erschienen, wie sein Biograph Otto Flake zu berichten weiß: „Die seltsame, an die Kinderkreuzzüge erinnernde Bewegung der fahrenden Lateinschüler trieb scharenweise die Knaben aus dem Volk auf die Landstraße; viele verdarben hinter der Hecke, nicht alle gelangten zum Abschluss auf der Universität. Die Jüngeren, die Schützen, mussten für die Älteren, die Bacchanten, betteln und wurden in grober Zucht gehalten.“ Nachdem Ulrich ein Semester an der Kölner Universität studiert hatte, zog er nach Erfurt und schloss sich dort einer Gruppe junger Männer an, die sich selbst als „Poeten“ bezeichneten. Solche seltsamen Vögel tauchten damals in verschiedenen deutschen Universitätsstädten vermehrt auf. Ihr Verhalten erregte allgemeines Misstrauen: Angehörige verschiedener Stände kam in ihren Kreisen in zwangloser Runde zusammen, um gemeinsam ebenso fleißig den klassischen rhetorischen Stil zu üben wie sie akademische Titel und Abschlüsse verachteten. Sie reisten ständig umher und standen mit Gesinnungsgenossen aus fremden Städten, ja sogar aus dem Ausland in permanenter Korrespondenz.



In jeder Situation dichteten sie, jedes Erlebnis hielten sie unverzüglich in Versform fest, ob es sich nun um eine Schlägerei zwischen Studenten und Handwerksburschen oder um die Flucht aus der Stadt wegen der Pest handelte. Der Kirche und den Universitätsdoktoren galten sie als Aufrührer und Sittenverderber, da sie die jungen Studenten dazu verführten, statt sich in die Mysterien der Theologie zu versenken, lieber die heidnischen Dichter und Historiker der Antike zu lesen. Eobanus Hessus, der führende Kopf des Erfurter Poetenkreises, verfasste eine Sammlung erdichteter Liebesbriefe heiliger christlicher Frauen an ihre himmlischen und irdischen Geliebten. Umgekehrt hatten die Poeten für die scholastischen Theologen, welche die Universitäten beherrschten, nur Hohn und Spott übrig: anstatt für die Mannigfaltigkeit der wirklichen Welt



würden sich diese ehrwürdigen Narren nur für die blutleeren Abstraktionen der formalen Logik interessieren; anstatt im wirklichen Leben tätig zu sein, schlügen sie sich mit theologischen Spitzfindigkeiten und metaphysischen Mucken herum. So könnten sie endlos über die Frage debattieren, in welchem Lebensalter die Toten am Tage des jüngsten Gerichts auferstehen werden, ob mit oder ohne Barthaaren und Fingernägeln und dergleichen mehr.

V.

„Dahin aber gipfelt sich vorzüglich die Spitze unseres Willens und dahin streben wir mit lebhaftem Eifer, dass die mit unendlicher Mühe und tiefsinniger Arbeit geschaffenen Gesetze und Constitutionen unserer Vorgänger, der römischen Kaiser, göttlichen Angedenkens, mehr und mehr den Ohren unserer Untertanen gewissermaßen eingetränkt werden, da wir erkennen, dass nur durch den Gebrauch derselben unser Reich erhalten und vermehrt werden kann. Denn nur die durch sie gestützte kaiserliche Machtvollkommenheit vermag den zügellosen Unverstand der Untertanen niederzuhalten und den Bestand des Reiches zu sichern."

Aus der Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs III. für die Tübinger Juristenfakultät

Eingeschleppt wurde des Poetenunwesen, wie so viele neumodische Erscheinungen, durch die Fürsten. Im Bestreben, ihre Macht zu zentralisieren, hatten die Landesherren und der Kaiser Bedarf an Fachleuten, welche im römischen Recht bewandert waren. Dies zum einen wegen der Komplexität der modernen Staatsangelegenheiten, zum anderen, weil man die unabhängige, auf lokalem Gewohnheitsrecht beruhende Gerichtsbarkeit der Stände beseitigen wollte. Römisches Recht wurde aber damals an den deutschen Universitäten noch kaum gelehrt, weshalb die Fürsten begannen, begabte junge Leute auf ihre Kosten zum Jurastudium nach Italien zu schicken. Angesichts der Wiedergeburt antiker Kultur in den blühenden oberitalienischen Städten verbrachten die deutschen Stipendiaten ihren Aufenthalt jenseits der Alpen jedoch nicht ausschließlich, ja noch nicht einmal vornehmlich damit, römische Gesetzestexte zu studieren. Lieber beschäftigten sie sich mit den Reden des Cicero, der Geschichtsschreibung des Herodot oder der Poesie des Ovid, bekamen durch die Betrachtung der antiken Statuen eine Ahnung von wohlgeformten Körpern und lernten Umgangsweisen kennen, die von denen ihres rückständigen Heimatlandes sehr verschieden waren. Diese Nebenbeschäftigungen kamen den fürstlichen Geldgebern noch nicht einmal ungelegen – schließlich wollten sie keine Fachidioten, sondern brauchten für ihren diplomatischen Dienst Männer, die die barbarischen Sitten ihrer Herkunft abgestreift hatten und auch im Ausland würdig aufzutreten wussten. Ebenso brauchte man Berater mit auf historischer Kenntnis beruhendem Weitblick und am Studium der Alten geschulten strategischen Geschick. Solange sie es nicht zu bunt trieben und am Ende doch ihren Universitätsabschluss nach Hause brachten, waren die Interessen der von der klassischen Poesie inspirierten also zunächst durchaus im Einklang mit den Erfordernissen der weltlichen Herrschaft.

VI.

Die Kunde vom Pfeiferhänslein, dem Propheten aus dem Taubergrund, verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Knechte und Mägde, Handwerksgesellen und Bauern verlassen ihre Arbeit und wallfahrten nach Niklashausen. Man erzählt sich, es würden dort Wunder geschehen. Blinde seien sehend geworden und Lahme könnten wieder gehen.

Die heilige Mutter Gottes habe ihm verkündet, predigt das Hänslein, dass die Fische im Wasser und das Wild auf dem Felde allen gehören sollen und jeder des anderen Bruder sein soll. Außerdem habe sie ihm gesagt, dass der Papst und der Kaiser Bösewichter seien, denen man weder zu gehorchen noch Steuern zu bezahlen habe.

VII.

Im Jahre 1486 trat in der ewigen Stadt Rom der vierundzwanzigjährige Student der Philosophie Giovanni Pico della Mirandola mit einem unerhörten Anliegen hervor. Er habe, so verkündete er, alle verfügbaren Schriften lateinischer, griechischer, hebräischer und auch arabischer Gelehrter eingehend studiert und wolle nun seine dabei gewonnenen Erkenntnisse in Form von 900 Thesen der Öffentlichkeit präsentieren. Er wolle die grundsätzliche Einheit der Lehren aller großen Geister der Menschheit beweisen und eine Reihe weiterer bahnbrechender Entdeckungen auf verschiedenen Gebieten des Wissens zur Diskussion stellen. Zwar sei er sich seiner Schwäche durchaus bewusst, aber er scheue sich nicht, die besten Gelehrten zum öffentlichen Disput aufzufordern, denn der Streit um die Wahrheit sei die einzige Form des Wettkampfs, „bei dem besiegt zu werden ein Gewinn ist."

In einer – nie gehaltenen – Vorrede fasst er die Quintessenz seiner Thesen zusammen, indem er Gott zum Menschen sprechen lässt: „Die Natur der übrigen Geschöpfe ist fest bestimmt und wird innerhalb von uns vorgeschriebener Gesetze begrenzt. Du sollst dir deine ohne jede Einschränkung und Enge, nach deinem Ermessen, dem ich dich anvertraut habe, selber bestimmen. Ich habe dich in die Mitte der Welt gesetzt, damit du dich von dort bequem umschauest, was es da alles gibt. Damit du als dein eigener Bildhauer und Dichter dir selbst die Form bestimmst, in der du zu leben wünschest." Durch die selbstbestimmte Entfaltung der eigenen Anlagen am Leitfaden der Philosophie, so verkündete der junge Phantast, werde der Mensch zum Schöpfer seiner eignen Person und erhebe sich selbst zur Göttlichkeit. Die Erlösung fasst er nicht mehr als einmaligen, magischen Akt, der in einer jenseitigen Welt statt hat, sondern als diesseitigen, tätigen Prozess, in dessen Verlauf „zwischen Fleisch und Geist ein unverletzliches Bündnis heiligsten Friedens" gestiftet werde. – Es ist hier die Idee des freien Menschen ausgesprochen, der in bewusster Anwendung der ihm vergönnten Tage selbst die Situationen konstruiert, die er erleben möchte. Ein solcher Mensch hätte es nicht länger nötig, sein eigenes Wesen an den Himmel zu projizieren und in dessen

Anbetung eine illusionäre Befriedung zu finden – er könnte Gott in sich selbst zurücknehmen. Ebenso wenig, dies impliziert die Idee, bräuchte oder duldete er eine von ihm getrennte weltliche Macht, die seine Lebensumstände bestimmt. Ja, selbst das Ziel der Aufhebung (d.i. Verwirklichung) der Kunst als vom profanen Leben abgespaltene Sphäre – in welcher das Stimmigwerden von geistiger Form und stofflichem Inhalt vorausgeträumt wird – ist benannt mit der Forderung, der Mensch solle zum Dichter und Bildhauer seiner selbst werden.

Es verwundert nicht, dass der Papst die öffentliche Debatte über Picos Thesen verbot, deren Verfasser exkommunizierte und per Haftbefehl suchen ließ, worauf dieser sich nach Frankreich absetzte. Noch weniger kann es verwundern, dass die Ideen des Verbannten bei allen wachen und unruhigen Geistern auf reges Interesse stiessen. Englische Italienreisende brachten sie nach London, wo sie Thomas Morus inspirierten, der sie seinem Freund Erasmus von Rotterdam nahe brachte, der sie wiederum seinen deutschen Genossen weitererzählte, sodass sie sich allmählich in ganz Europa verbreiteten. So wird es vielleicht vorstellbar, wie kleine Klosterschüler im finsteren Barbarenland aufgrund vager Gerüchte plötzlich auf die Idee kommen konnten, ihre Zelle zu verlassen und sich auf die Landstraße zu begeben, mit dem nebulösen Ziel, „Dichter“ zu werden.

VIII.

Unter den Bauern wird ein neues Lied populär: „Wir wollen es Gott im Himmel klagen / Kyrie eleison / Dass wir die Pfaffen nicht zu Tod sollen schlagen / Kyrie eleison.“ Man sagt, sie hätten es vom Pfeiferhans gelernt.

IX.

Durch die Bekanntschaft mit einem reicheren Leben, sei’s im Umgang mit italienischen Kommilitonen, sei’s vermittels schriftlicher Kunde von längst verstorbenen Bewohnern dieses Landes, wurden die deutschen Auslandstudenten sich der Armut ihres eigenen Daseins bewusst. Da es eine scheinbar notwendige Vorstufe solcher Erkenntnis ist, die eigene Unzulänglichkeit zunächst bei anderen zu entdecken, begannen die heimgekehrten Italienreisenden und ihre Freunde, lauthals über die eigenen Landsleute im allgemeinen wie die Standesgenossen im besonderen zu schimpfen: „Zentauren sollte man sie nennen, nicht deutsche Ritter! Stumpfer sind sie als kimmersche Finsternis!” (der Rittersohn Ulrich von Hutten). „Wenn die berauschten Bayern an ihren Tischen sitzen, gibt es kein Gespräch außer obszönen Reden, für die man sich schämen muss.” (der in Ingolstadt lebende Conrad Celtis) „Es scheint mir eines gebildeten Menschen unwürdig, unter stupiden Pfaffen und halben Analphabeten hinzuvegetieren. Kein Verkehr ist mit ihnen möglich, wenn du nicht trinken und spielen, wuchern

und hinter der Venus her sein willst.” (der in kirchlichen Diensten stehende Crotus Rubeanus).

Als Zeichen, dass man mit diesem Pöbel nichts zu tun habe, gab man sich kurzerhand lateinische oder griechische Namen: Stöberer nannte sich fortan „Stabius“, Wacker „Vigilius“, Locher „Philomusus“, der erwähnte Crotus Rubeanus hieß früher schlicht Johannes Jäger. Aber die Barbarei überwindet man nicht, indem man sich demonstrativ von ihr lossagt. Ein Brieffreund des Celtis gesteht diesem: „Aus meinem Namen habe ich Euticius gemacht, wie es in der vollen Silbenzahl heißt, oder aber verkürzt und zum ständigen Gebrauch: Euticus (was in meinen halbbäurischen Ohren besser wiederhallt und weniger widerspenstig klingt)...“. Wenn man schon beim Aussprechen des eigenen Namens einen Knoten in die Zunge bekommt, wird klar, dass die träge Sache ihrem kühn vorweggenommenen Begriff noch wenig gemäß ist und der vermeintliche Römer noch bis über die Ohren im germanischen Bärenfell steckt.

X.

Um das Mittelalter wirklich zu verlassen, waren ernsthaftere Maßnahmen nötig. In erster Linie handelte es sich dabei um ein gründliches und diszipliniertes Studium der klassischen Literatur, Dichtung und Geschichte, dem also, was Cicero als *studia humanitas* bezeichnete, weshalb sich die Beteiligten der neuen Bewegung auch Humanisten nannten. Von Thomas Morus wird berichtet, er habe während seiner Lehrjahre zeitweilig 19 bis 20 Stunden am Tag über den Büchern gesessen – bis ihm sein entnervter Vater die Unterstützung entzog. Er wird ein Extremfall gewesen sein – aber dass sie ohne harte Arbeit zu nichts kommen würden, wurde auch seinen Mitstreitern bald klar.

Es ging dabei nicht allein um die Anhäufung theoretischen Wissens, sondern ebenso sehr um Anleitung zur tugendhaften Lebensführung. Bildung des Geistes und Bildung des Körpers wurden als sich wechselseitig bedingende Momente ein und derselben Entwicklung aufgefasst. So ist einerseits die Abstraktion von den unmittelbaren Leidenschaften bereits *Voraussetzung* für die Ruhe und Freiheit zum konzentrierten Studium. Wer stundenlang lesend an Stehpult ausharren möchte, dessen Willen muss dem knurrenden Magen wie den Grillen der Einbildungskraft gebieten können, zu schweigen. Andererseits ist die Vervollkommnung der Sittlichkeit auch wieder *Resultat* der Beschäftigung mit den klassischen Schriften. Wer seinen Geist ordnet, indem er mittels des rhetorischen Unterrichts die widerspenstigen Worte in eine stimmige Form zwingt, so die Überzeugung der Humanisten, der räumt damit zugleich mit der Verworrenheit seines Gemüts auf und es wird ihm eher gelingen, die Glieder des Körpers durch die Vernunft zu regieren.

Aber, könnte man einwenden, das riecht doch alles ziemlich nach mönchischer Askese und klösterlicher

Sittenstrenge. War die ganze Polemik der Poeten gegen die Betbrüder nur ein Selbstmissverständnis? Tatsächlich könnte man das humanistische Ideal der *vita contemplativa* für eine Kopie des selbstgenügsamen und disziplinierten Lebens des Mönches halten. Aber unter der alten Form war ein neuer Inhalt herangereift: wenn etwa Erasmus die Kirche dafür lobte, dass sie den Knaben lehre, „die Knie zu beugen, die Händchen zu falten ... während der heiligen Handlung zu schweigen und die Augen zum Altar zu richten“, so waren ihm diese „Verrichtungen und Haltungen, die zur äußeren Andacht gehören“, kein Wert an sich, sondern sinnvoll nur insofern, als dass der Knabe mittels ihrer Tugenden einübe, die ihn später befähigten, die Schriften des Aristoteles oder des Plutarch zu ergründen. Wenn der italienische Dichter Petrarca das frühe Aufstehen empfahl, so war es ihm nicht mehr darum zu tun, den Nachtschlaf dem Dienste Gottes zu opfern, sondern es ging ihm darum, den Tag zur Verwirklichung der eigenen Anlagen nutzen, anstatt ihn träge zu verschlafen. Die Disziplinierung von Körper und Geist diente keinem fremden, jenseitigen Zweck mehr, sondern dazu, die Handlungs- und Genussfähigkeit des Individuums im Diesseits zu vermehren. Der Rückzug in die Innerlichkeit sollte nicht zur gänzlichen Abkehr von der Welt führen, sondern durch die Distanzierung Reflexion ermöglichen, um sich zum tätigen Wirken in der Gesellschaft zu rüsten. Die *Vita contemplativa* verwirklichte sich erst in der *Vita activa*.

Die Mönchsstufe ist bei der Menschwerdung des Affen ein notwendiges Durchgangsstadium. Indem es von allen Neigungen des Fleisches und eitlen Lockungen der Welt abstrahiert, gewinnt das Ich seine Festigkeit, erkennt es sich selbst als von allem Momentanen und Unmittelbaren verschiedenes, identisch die Zeit überdauerndes Wesen. Aber es ist eine Entdeckung, mit welcher es zunächst buchstäblich nichts anfangen kann: „der in sich zurückgedrängte Geist in dem Extreme seiner absoluten Negativität” (Hegel) befreit sich aus den Zwängen der Welt nur, indem er sein so gewonnenes Selbst dem Dienst an einer höheren Macht weiht und es dieser zum Opfer bringt. Seine Freiheit ist die Freiheit der Bedürfnislosigkeit. Erst wenn das Individuum beginnt, die Welt, nachdem es sie als unmittelbare negierte, als durch den eigenen Willen vermittelte neu zu setzen, verwirklicht es sich im Dasein.

Die mönchischen Tugenden wurden von den Poeten gleichsam vermenschlicht, ihr Zweck war kein jenseitiges Wesen mehr, sondern die Entfaltung des Menschen selbst. Humanismus ist realisiertes Mönchstum, Mönchstum ist Humanismus im Kokon. Das Schimpfen des Herrn von Hutten wider die Träger der Kutten ist weniger dem Reim, als dem mangelnden Abstand geschuldet. Spätere Aufklärer haben über das Mittelalter milder geurteilt.

XI.

In der Nacht des 12. Juli galoppie– ren vierunddreißig bischöfliche Reiter nach Niklashausen und nehmen Hans Böheim gefangen. Der Pauker leistet keinen Widerstand. Viele der im Orte anwesenden Pilger ziehen vor die Burg des Bischofs und fordern die Freilassung ihres Propheten. Die Bi– schöflichen versuchen, die Menge zu spalten, appellieren an den gewohnten Gehorsam, versprechen Straffreiheit, drohen mit Kanonen. Einige ziehen ab, die Mutigeren bewaffnen sich mit Stöcken und Steinen.

XII.

„Keiner, der nicht des Lateinischen mächtig wäre, keiner, der nicht Griechisch verstünde, die meisten beherrschen sogar das Hebräische. Dieser ragt durch sein historisches Wissen hervor, jener glänzt in der Theologie, einer ist ein erfahrener Mathematiker, einer versteht etwas von Altertümern und ein anderer von der Rechtskunde.“

Erasmus von Rotterdam über die Baseler Humanistensodalität

Wenn auch das Niveau der Italiener unerreichbar blieb, trugen die Bemühungen der Humanisten nördlich der Alpen allmählich einige Früchte. Ihre in reger Korrespondenz stehenden Zirkel, die Sodalitäten, entwickelten sich zu produktiven geistigen Zentren, die zahlreiche Veröffentlichungen auf den Gebieten der Poesie, der Geschichtsforschung und Geographie hervorbrachten. Die unlängst erfundene Druckerpresse half bei der Verbreitung des neuen Geistes, viele Drucker waren selbst Poeten oder diesen freundschaftlich verbunden. Einige Humanisten wurden dank ihrer umfassenden Kenntnisse als Berater an Fürstenhöfe berufen. Ulrich von Hutten, den seine Familie zweimal nach Italien zum Jurastudium geschickt hatte, damit er, wenn nicht als Kleriker, so wenigstens als Advokat eine ordentliche Anstellung bekomme, und der zweimal ohne den erhofften Abschluss nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde endlich für seine poetischen Werke von Kaiser Maximilian, der gewisse Sympathien für den Humanismus hegte, mit dem Lorbeerkranz zum Dichter gekrönt. Diese hohe Auszeichnung brachte ihm nicht nur öffentliche Anerkennung, sondern auch das Recht, an allen Universitäten des Reiches Vorlesungen in den Fächern der Dicht– und Redekunst zu halten.

Nicht nur äußerer Erfolg war zu verzeichnen, auch untereinander bildeten die Dichterkreise neue Formen des Umgangs heraus. Die Wertschätzung eines Individuums wurde nicht wie bisher üblich am sozialen Stand, sondern an seiner Leistung für die gemeinsamen Ziele gemessen. Persönliche Freundschaften wurden gepflegt und in Briefen verherrlicht, eine durchaus neue Erscheinung, welche die Herauslösung des Individuums aus Bluts– und Feudalbanden voraussetzt. Mit dem Untergang der Antike war die Freundschaft als frei gewählte, individuelle Verbindung für lange Zeit verschwunden. Das

Hochmittelalter kannte die kriegerische Männerfreundschaft des Rittertums, welcher jedoch ihre Abkunft aus dem auf Ungleichheit beruhenden Treueverhältnis des Vasallen zu seinem Herrn deutlich anzumerken war und die deshalb der freien Formen entbehrte.

Wichtig war die Gewinnung neuer Mitstreiter und deren Schulung. Hutten verfasste eine Einführung in die Verslehre, zur Unterweisung künftiger Poeten. Johannes Vigilius aus Heidelberg schrieb an Conrad Celtis über seine Agitation unter den Studenten: „Außerdem sorge ich ständig dafür, dass in der neuen Burse diejenigen erwählt, ja täglich ausgewählt werden, die sich für unserer Studien besonders geschickt und begabter als andere erweisen. Durch die Vermittlung des Dracontius lasse ich sie dann zu mir rufen und stelle ihnen alle Genüsse der Philosophie vor Augen und versuche sie zu überzeugen, dass sie diese Freuden heftigst ersehnen sollten, statt sie zu verschmähen. ... Und so geschieht es, so hoffe ich, dass unsere Kultur endlich den barbarischen und tierähnlichen Zustand hinter sich lassen wird und dass jene Barbarenbildung nur noch wilden Tieren wie deinem früheren Lehrer Wynheim angenehm sein wird.” Von den Erfolgen ihrer Bemühungen beflügelt, stellte sich unter den Humanisten ein Optimismus ein, wie er etwa in einem Brief Ulrichs von Hutten an seinen Freund Willibald Pirckheimer deutlich wird: „O Jahrhundert! O Wissenschaft! Es ist eine Lust zu leben, wenn man auch noch nicht ausruhen darf, Willibald. Die Studien blühen auf, die Geister regen sich. He du, Barbarei, nimm einen Strick und erwarte deine Verbannung.”

XIII.

Plötzlich werden Geschütze abgeschossen, Reiter stürzen sich auf die erschrockene, ungeordnete Masse der Anhänger des Pfeiferhänsleins, viele Tode und Verwundete bleiben zurück.

Hans Böheim wird auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Auch nach seinem Tod strömen noch immer Pilger nach Niklashausen zur Dorfkirche, obwohl der Bischoff dies verboten hatte. Die Wallfahrten hören erst auf, als die Kirche abgerissen wird.

XIV.

Trotz der an den Ausgangsbedingungen gemessen nicht unbedeutenden Erfolge bewegten sich die versprengten humanistischen Sodalitäten nach wie vor in einer feindlichen Umwelt. Selbst die, welche sich in Fürstendienst begeben hatten und dort zu politischem Einfluss gekommen waren, waren sich bewusst, wie bedroht ihre Situation war, falls sie sich zu weit vorwagen sollten. So schrieb etwa Thomas Morus, welcher in Diensten Heinrichs VIII., des Königs von England, stand, über die Gunst, die er von seiner Majestät genoss: „Trotzdem aber, Sohn Roper, kann ich Dir sagen, dass ich keinen Grund habe, mir darauf etwas einzu–

bilden, denn wenn mein Haupt ihm ein Schloss in Frankreich gewinnen könnte ..., würde es unverzüglich fallen.“ Er nahm damit sein ferneres Schicksal vorweg: einige Jahre später fiel er in Ungnade und wurde hingerichtet.

Die größte Gefahr für die humanistische Bewegung drohte aber von der katholische Kirche. Diese ideologische Schutzherrin der alten Welt sah ihre Monopolherrschaft über die Köpfe der Menschen durch den neuen, zersetzenden Geist zunehmend bedroht und schickte sich an, Gegenmaßnahmen einzuleiten. Im Herbst des Jahres 1513 wurde der deutsche Humanist Johannes Reuchlin vom Inquisitor der mächtigen Kölner Dominikaner der Ketzerei angeklagt – einem Vergehen, für das man gewöhnlich auf dem Scheiterhaufen endete. Es sollte ein Exempel statuiert werden, um die weltlichen Poeten und Gelehrten insgesamt zur Räson zu bringen. Die Fehde wurde angenommen: erstmals setzten sich die deutschen Humanisten kollektiv zur Wehr und traten als gemeinsame Front in einer politischen Auseinandersetzung auf. Es war ihre erste und einzige Tathandlung von europäischer Bedeutung. Vor dem Bericht über die Affäre selbst ist noch die Vorgeschichte nachzutragen:

Die Stellung der Juden, die schon das ganze Mittelalter hindurch prekär gewesen war, verwandelte sich mit dem Beginn der neuen Zeit in eine permanente Bedrohungssituation. Die um ihre Subsistenz bangenden Bauern und Handwerker ahnten wohl, dass der Keim der Zersetzung, welcher in ihre kleine, kleine Welt Einzug gehalten hatte und diese zur Auflösung brachte, in nichts anderem als dem expansionslustigen Marktwesen bestand, und verspürten den dumpfen Drang, dieses mit Stumpf und Stiel auszurotten. Solange ihnen allerdings die Kühnheit fehlte, neben den Agenten des Marktes auch deren Schutzherren und Nutzniessern, den Fürsten, den Kampf anzusagen, solange sie vor der Ungeheuerlichkeit ihrer Zwecke zurückschreckten, verblieb ihr Groll in der trüben Sphäre des Gemüts und nahm die Erscheinungsform einer sadistischen Ersatzhandlung an. Der unterdrückte Hass kam zum Vorschein als Aggression gegen die schutzlose Minderheit der Juden, in welchen die horizontbeschränkten, abergläubischen Massen den ihre Welt in Chaos stürzenden Fremdkörper zu erkennen glaubten. Die Obrigkeit spielte dabei ein perfides Doppelspiel: einerseits schürte sie das volkstümliche Ressentiment nach Kräften, andererseits nahm sie die Juden vor gewalttätigen Übergriffen in Schutz. Wenn der Volkszorn zu groß wurde, gab sie ihre Schützlinge zum Abschuss frei, damit der aufgebrachte Pöbel an ihnen sein Mütchen kühlen konnte, ohne der Herrschaft selbst gefährlich zu werden. Anschliessend nahm sie die Gebeutelten wieder unter ihre Fittiche, um die aufgrund ihrer Schutzlosigkeit von ihr Abhängigen umso gnadenloser auszubeuten.

Besonders taten sich bei dieser Perfidie die geistlichen Herren hervor. Die Dominikaner von Köln etwa hatten Johannes Pfefferkorn in ihre Obhut genommen, einen ehemaligen Juden,

der nach seinem Übertritt zum Christentum zu einem üblen Hetzer wider seine ehemaligen Glaubensgenossen geworden war. Mit Unterstützung seiner Gönner gab Pfefferkorn zahlreiche judenfeindliche Schriften heraus. Im Jahre 1509 erwirkte er ein Mandat von Kaiser Maximilian, welches ihn offiziell bevollmächtigte, jüdische Schriften zu konfiszieren und, falls sie Schmähungen gegen Christen enthielten, verbrennen zu lassen. Nachdem die jüdische Gemeinde zu Frankfurt an den Kaiser appellierte, nahm dieser seine Vollmacht jedoch vorerst wieder zurück und gab zunächst Gutachten zum Thema in Auftrag, unter anderem von Jakob Hochstraten, Inquisitor der Kölner Dominikaner sowie von dem schon erwähnten Humanisten Johannes Reuchlin. Dieser hatte, beeinflusst von Pico della Mirandolas Idee von der Wesensgleichheit aller großen Lehrer des Menschengeschlechts, sich intensiv mit der religiösen Überlieferung der Juden befasst und galt seither als Experte für hebräisches Schriftgut. Während der Dominikanerinquisitor, wie nicht anders zu erwarten, das Vorgehen gegen die Juden rechtfertigt, fällt Reuchlins Gutachten differenziert aus: Sofern hebräische Schriften tatsächlich Schmähungen gegen Christen enthielten, dürfe man sie verbieten. Die religiösen Bücher der Juden enthielten jedoch solche Schmähungen nicht; ihre Lektüre sei ganz im Gegenteil auch für Christen hilfreich, um ihren eigenen Glauben wirklich zu verstehen. Im übrigen seien die Juden Bürger des Reiches und hätten die gleichen Rechte wie andere auch. Keinesfalls dürfe man sie gewaltsam taufen. Wenn man sie zum Christentum bekehren wolle, so nur durch das bessere Argument – dazu müsse man die jüdischen Schriften aber erst einmal studieren. Niemals aber dürfe man den Juden ihre religiösen Bücher wegnehmen, denn „Bücher sind manchen so lieb wie ein Kind."

XV.

"Lächerlichkeit tötet am schnellsten."

Crotus Rubeanus, Mitverfasser der Dunkelmännerbriefe

Obwohl es das einzige war, welches Pfefferkorns Ansinnen zurückwies, überzeugte Reuchlins Gutachten den Kaiser. Pfefferkorn veröffentlichte daraufhin den *Handspiegel*, eine wütende Polemik, die Reuchlin als bezahlten Judenknecht denunzierte. Reuchlin antwortete mit dem *Augenspiegel*, worin er nicht nur Pfefferkorn, sondern auch dessen Kölner Beschützer und Auftraggeber scharf angriff. Dafür handelte er sich die bereits erwähnte Anklage wegen Ketzerei ein. Sie wirkte unter den Humanisten wie ein Alarmsignal – es war klar, dass dieser Angriff ihnen allen galt. Das Gesetz des griechischen Staatslenkers Solon verpflichte im Falle innerer Auseinandersetzungen jeden Bürger zur Parteinahme, schrieb Crotus aus Erfurt, und forderte zur öffentlichen Verteidigung Reuchlins auf. Die Zeit des zurückgezogenen Studierens war endgültig vorbei – nun galt es, ein neues Terrain des Kampfes zu betreten. Die

Debatte zog Kreise und spaltete die gesamte europäische Geisteswelt in zwei Lager – alle Vertreter der alten Welt verdammten Reuchlin, von der Provinzuniversität Erfurt bis zur ehrwürdigen Sorbonne zu Paris wurde die Verbrennung seiner Schriften gefordert, während auf der anderen Seite der Verketzerte von Gelehrten und Poeten aus aller Herren Länder solidarische Zuschriften erhielt, die er unter dem Titel *Briefe glänzender Männer in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, zu verschiedenen Zeiten an den Doctor beider Rechte Johannes Reuchlin aus Pforzheim abgesandt* veröffentlichte.

Ein Jahr später erschien eine weitere Briefsammlung. Der Titel: *Briefe der Dunkelmänner an den verehrungswürdigen Herrn Ortvin Gratius aus Deventer, Lehrer der schönen Wissenschaft zu Köln, von verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgeschickt und endlich in einem Band vereinigt.* Gratius war ein eher belangloses Glied der Kölner Theologenclique, welches durch die rasche Verbreitung der Schrift zu unverhoffter Berühmtheit gelangte. Dem Anschein nach handelte es sich um eine Ansammlung von Lobeshymnen auf den Adressaten und als solche wurden sie, wie Erasmus zu berichten weiß, von einigen Anhängern der Dominikaner zunächst wohlwollend aufgenommen. Bis sie das Gelächter der Humanisten eines Besseren belehrte. Denn hinter den Briefschreibern Conradus Unckebunck, Johannes Schluntzig, Irus Durchleierer, Schlauraff, Dollenkopfius, Daubengigelius, Fotzenhut etc. steckte niemand anderes als Ulrich von Hutten und sein Freund Crotus Rubeanus, sowie einige andere aus dem Erfurter Humanistenkreis. Unter dem Deckmantel der Affirmation wurde das gegnerische Zentralkomitee der Lächerlichkeit preisgegeben. Die fiktiven Verehrer des Gratius, allesamt stolze Vertreter der scholastischen Wissenschaft, schrieben ein schauerliches Mönchslatein, dem man es anmerkte, dass es aus dem bäurischsten Deutsch wortwörtlich übertragen worden war. Sie nervten den Empfänger mit recht kniffligen und selbstredend höchst bedeutsamen Fragen, mit denen sie sich seit geraumer Zeit herumschlagen müssten und dabei, wiewohl es ihnen erfolgreich gelungen sei, das Allgemeine aus dem Besonderen wie auch das Besondere aus dem Allgemeinen abzuleiten, zu keiner befriedigenden Antwort gekommen seien. Ihre himmelschreiende Dummheit übertünchten sie mit Standesdünkel, ihren schmutzigen Lebenswandel mit fadenscheiniger Doppelmoral. Immer wieder warnten sie vor der Pest der Humanisten, welche den altehrwürdigen Gelehrten allerorten die Studenten abspenstig machten und aufgrund derer in Kürze das christliche Abendland dem Verderben anheimfallen werde. In naiver Unbefangenheit streuten sie Gerüchte, die ihre Sprengkraft daraus erhielten, dass jedermann, der die Scholastiker kannte, sie ungeprüft für wahr halten konnte. Das Erfolgsrezept des Fälschungsmanövers bestand darin, das Wesen des Gegners zur Kenntlichkeit zu entstellen. Als Feinde der Aufklä–

rung, Dunkelmänner eben, hatten diese Grund zu fürchten, dass die Wahrheit über sie ans Licht kommt. Als sie ihren eigenen Sermon um die Ohren gehauen bekamen, hatten sie keine Möglichkeit, zu antworten, da alles, was sie sagen konnten, sie weiter diskreditieren würde. Gratius versuchte sich an einer Gegensatire, welche fiktive Briefe an Reuchlin enthielt, die jedoch so dilettantisch gemacht war, dass sie zunächst allgemein für einen neuen Scherz der Humanistenpartei gehalten wurde.

Wenn auch der juristische Prozess gegen Reuchlin nicht gewonnen werden konnte – immerhin wurde das Todesurteil abgewendet – so war dank der Dunkelmännerbriefe doch der moralische Sieg der Reuchlinisten gewiss. Im befreienden Gelächter über den plötzlich ohne Hosen dastehenden Gegner kam die antikirchliche Kritik zu sich selbst und konnte den auf ihr lastenden Alp der toten Geschlechter wenigstens partiell durchbrechen. Man hatte einfach Öl hingebracht, wo Feuer war. Die Sympathie für die Sache des Humanismus sowie das Selbstbewusstsein seiner Vertreter wuchs. Die Gegenseite wusste sich nur durch das Verbot zu helfen: Die römische Kurie drohte jedem, der es wagte, die Dunkelmännerbriefe zu lesen, den Ausschluss aus der Gemeinschaft der Christen an.

XVI.

Nachdem die deutschen Humanisten in der Reuchlinaffäre erstmals als geschlossene Partei in öffentliche Händel eingelassen hatten, dauerte es nicht lange, bis diese Einheit auch schon wieder zerbrach. Der Grund dafür war das Auftauchen eines neuen Elements in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, welches die Poeten, die eben noch die Ideologen der alten Ordnung in Aufregung versetzt hatten, schon bald zur Randnotiz herabstufen sollte. Die Rede ist von der Reformation und ihrem Kopf – Martin Luther. Dieser gewissensgeplagte Augustinermönch aus Wittenberg hatte durch lange Meditationen über der Heiligen Schrift endlich in den Paulusbriefen den Schlüssel gefunden, der ihn von seiner Qual befreite: Der Mensch, wiewohl sündig von Natur, sei doch gerettet allein durch göttliche Gnade. Er bedürfe keiner äußeren Werke, sondern nur des Glaubens, um der Erlösung teilhaftig zu werden. Die Lehre hatte grundstürzende Implikationen: der Ablasshandel, ja die gesamte Vermittlertätigkeit der Kirche auf dem Weg der Gläubigen zum Heil war in Frage gestellt. Durch seine trotzige Herausforderung des Papstes gelang es Luther, den schwelenden Volkszorn zu anzuheizen und den Unmut verschiedenster Stände gegen den Klerus zu bündeln: der Stadtbürger und Ritter, die sich eine église à bon marché wünschten, einiger Fürsten, welche sich die üppigen Kirchengüter anzueignen hofften und nach politischer Unabhängigkeit von Rom strebten, schließlich der Plebejer und Bauern, die auf den Tag der Abrechnung nicht nur mit der geistlichen, sondern ebenso der weltlichen Obrigkeit warteten. Luther wurde zur Gallionsfigur einer in sich widersprüchlichen Bewegung, deren einziger

gemeinsamer Nenner die Feindschaft gegen Rom war.

Während die Reformation die Kirche direkt auf ihrem eigenen Terrain, dem des Glaubens, angriff, hatten die Humanisten die Fassade des katholischen Gebäudes unangetastet gelassen, wie sehr sie dessen Formen auch zunächst von innen heraus durchhöhlt und später die Religion schlicht links liegen gelassen hatten, um sich anderen Dingen zuzuwenden. Selbst der geniale Wirrkopf Pico della Mirandola erklärte, mit seinen Thesen keineswegs die Dogmen der Kirche in Frage stellen zu wollen, lediglich ginge es ihm darum, einige Missverständnisse zu berichtigen, die über die christliche Lehre vorherrschten. Die Emanzipation vom Mittelalter konnten sich die Humanisten nur durch individuelles Herausarbeiten aus dem Sumpf vorstellen, eine Beseitigung gesellschaftlicher Verhältnisse, die diesem Herausarbeiten im Wege standen, lag bisher außerhalb ihrer Vorstellungskraft. Ihre literarische Opposition gegen die Scholastik blieb im wesentlichen ein Gelehrtenstreit, die Volksmassen, von deren Barbarei man sich gerade absetzen wollte, nahmen daran kaum Anteil. Ganz anders Luther: er „schaute dem Volk aufs Maul", um in seiner Sprache mit ihm reden zu können.

An der Frage, wie man sich zu der religiösen Spaltung verhalten sollte, zerbrachen die humanistischen Sodalitäten. Die ältere Generation stand der Reformation skeptisch gegenüber. Morus rechtfertigte die Verfolgung eines englischen Kollegen Luthers, der wie dieser die Bibel in die Landessprache übersetzt hatte: er sei dagegen, dass in jeder Kneipe über das Neue Testament diskutiert werde. Erasmus setzte sich mit Luthers Theologie auf philosophischer Ebene auseinander und argumentierte, dass dessen Lehre von der Erlösung allein durch göttliche Gnade der Idee der Freiheit des menschlichen Willens widerspreche und den Menschen dadurch von einem zur Selbstemanzipation fähigen Wesen wieder auf das Niveau einer hilfsbedürftigen Kreatur zurückstufe. Politisch hielt er es für sinnlos, in der sich anbahnenden Konfrontation Partei zu ergreifen, da er aufgrund der Verworrenheit der menschlichen Dinge nicht erkennen könne, welche Seite den ihm vorschwebenden Zielen eher nützlich sei. Trotzdem könne jeder zu ihm kommen, Lutheraner und Antilutheraner, er gebe allen seinen Rat, wenn die Welt darauf höre, wäre es besser bestellt.

Ganz im Gegenteil dazu schlugen sich viele jüngere Humanisten, allen voran der Heißsporn Ulrich von Hutten, energisch auf die Seite der Reformation. Zwar interessierten die theologischen Streits Hutten überhaupt nicht. So habe er dem Mönch, der ihm zuerst von der Querele um Luther erzählte, geantwortet: „Fresset einander, damit ihr voneinander gefressen werdet. Mein Wunsch ist nämlich, dass unsere Feinde so viel als möglich in Zwietracht leben, und nicht ablassen mögen, sich untereinander aufzureiben. Ja, gebe Gott, dass alle zu Grunde gehen und aussterben, welche der aufkeimenden Bildung hinder–

lich sind.“ Als die Reformation jedoch zu einer Massenbewegung anwuchs, sah er in ihr die Chance, die Macht seiner Erzfeindin, der römischen Kirche, zu brechen. Er versuchte, Erasmus von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich auf die Seite der sich formierenden Opposition zu schlagen. Auch er habe Vorbehalte gegen Luther, aber der gemeinsame Gegner sei das bestimmende. Man habe sich daran gewöhnt, jeden Feind des Papstes einen Lutheraner zu nennen – so gesehen sei auch Erasmus schon Lutheraner gewesen, noch bevor die Welt von Luther etwas wusste. Die kommende Kollision sei notwendig, es sei unmöglich, sich ihr zu entziehen. Jetzt gelte es, Partei zu ergreifen, wer sich neutral verhalte, spiele objektiv den Feinden der Aufklärung in die Hände. Er propagierte die totale Loslösung von Rom, die notfalls mit Waffengewalt zu erzwingen sei. Erasmus hielt dieses Vorhaben für tollkühn, aufgrund der Stärke des Gegners für undurchführbar und auch für politisch verkehrt. Er war davon überzeugt, dass die notwendigen Veränderungen nur auf evolutionärem Wege durch geduldiges und vorsichtiges Wirken möglich seien. Außerdem misstraute der Kosmopolit der stark national gefärbten Empörung Deutschlands gegen die römische Kirche zutiefst. In dem Maße, wie das religiöse Schisma zum alles bestimmenden Gegensatz wurde, versank Erasmus aufgrund seines Quietismus in der Bedeutungslosigkeit. Nachdem beide Seiten bei dem Versuch, ihn für sich zu gewinnen, gescheitert waren, interessierte sich keiner mehr für ihn. Hutten dagegen stürzte sich mitten in die politischen Wirren.

XVII.

„Hutten ist eine wenig vermögende Bestie. Die höheren geistlichen Würdenträger Deutschlands zittern vor der Satire dieses Starrkopfs, indessen ein Haufe verschuldeter Edelleute ihn vergöttert. In verschwörerischem Mutwillen gebärdet sich dieser ruchlose Schurke, dieser elende Bösewicht und Mörder, dieser lasterhafte Lump und arme Schlucker als Staatsverbesserer. Er hat sich eine Änderung der gesamten deutschen Verhältnisse vorgenommen und für seine Person das eitle Ruhmesbild eines Nationalhelden. Mit Huttens Worten könnte man ein Weltmeer vergiften.”
Aleander, Gesandter des Papstes am Kaiserhof

Für Hutten galt es nun, sein Dasein als freischwebender Intellektueller aufzugeben und das Bündnis mit einer gesellschaftlich wirksamen Kraft zu suchen, um seinen Vorstellungen praktische Geltung zu verschaffen. Der Kurfürst von Mainz hatte ihm eine Stelle im diplomatischen Dienst bei Hofe angeboten. Obwohl ihm die Speichelleckerei der Höflinge zuwider war und trotz der Warnung seines Freundes Pirckheimer, sich nicht von der Realpolitik korrumpieren zu lassen, nahm er das Angebot an: „Denn auf jener bisherigen zwölfjährigen Wanderschaft, in der ich viel gesehen und kennen gelernt habe, habe nichts geleistet und vollbracht und mich noch nicht zufriedengestellt; es bleibt mir, glaube ich, noch übrig, erst einmal zu Leben anzufangen.“ Die offizielle Stellung hielt ihn nicht davon ab, weiter antikirchliche Pamphlete zu verfassen. Um breitere Kreise für die antirömische Sache zu gewinnen, begann er, entgegen der humanistischen

Gepflogenheit, wie Luther auf deutsch zu schreiben. Zwar war sein Dienstherr ein aufgeschlossener Mann, aber ein kurfürstlicher Diplomat, dessen Schriften kurz nach ihrem Erscheinen verboten wurden, war als auf Dauer nicht tragbar, weshalb er, nach einigem Drängen päpstlicher Gesandter, den Dienst quittieren musste.

Der so seiner politischen Wirkungsmöglichkeiten wieder Beraubte wandte sich nun ausgerechnet einem Stand zu, dessen ganz besondere Borniertheit er noch vor kurzem verspottet hatte: der deutschen Ritterschaft. Die Entscheidung mag nicht mehr so abwegig erscheinen, wenn man bedenkt, dass Hutten seine ritterliche Herkunft bei allem bitteren Spott nie verleugnet hat und dass diese auch den Stil seiner Polemik mit geprägt hat, wie sein Freund Eobanus Hessus beobachtete: „Deine Verse sind wie Wespen oder wie Degenstiche. Immer musst Du jemanden anfallen, um Dich zu schlagen, als wäre Dichten eine Art, Krieg zu führen. Du verleugnest nicht, dass Deine Väter und Oheime an den Wegen den Kaufleuten aufgelauert haben."

Allein, die Ritterschaft war in einer schlechten Verfassung. Friedrich Engels benennt die Gründe: „Die Entwicklung des Kriegswesens, die steigende Bedeutung der Infanterie, die Ausbildung der Feuerwaffe beseitigte die Wichtigkeit ihrer militärischen Leistungen und vernichtete zugleich die Uneinnehmbarkeit ihrer Burgen. Gerade wie die Nürnberger Handwerker wurden die Ritter durch den Fortschritt der Industrie überflüssig gemacht." Als Ausweg blieb nur, sich in Fürstendienst zu begeben und damit seine Unabhängigkeit einzubüßen, oder aber zu versuchen, sich als Raubritter durchzuschlagen. Franz von Sickingen hatte den zweiten Weg gewählt. Anders als die meisten seiner Kollegen war er recht erfolgreich. Er überfiel Kaufleute und sagte Städten und sogar Landesherren Fehde an, um sich entweder Lösegeld für ihre Schonung bezahlen zu lassen oder sich durch Plünderungen zu bereichern. Das geraubte Vermögen investierte er sofort in neues Kriegsgerät und den Ausbau seiner Burgen, womit er das Raubrittertum auf betriebswirtschaftliche Grundlage stellte. Wilhelm Zimmermann, der Chronist des Bauernkrieges, charakterisiert ihn folgendermaßen: „In Sickingen glänzte die Gestalt eines Ritters, wie er Anarchist und König auf seinen Burgen war, noch einmal, das letzte Mal, blendend auf, ehe sie ganz und für immer erlosch."

In diesem Desperado fand nun der radikale Kopf Hutten eine militärische Hand, die ihm entsprach. Sickingen ließ sich von Huttens Ideen begeistern und versprach, alles in seiner Macht Stehende für deren Durchführung zu tun. Derweil gewann das Programm, durch welches Hutten dem Elend der deutschen Zustände abhelfen wollte, konkretere Konturen. Die weltliche Macht der Kirche solle gebrochen, der Klerus auch zahlenmäßig extrem reduziert werden. Der Papst müsse auf das Maß eines normalen Bischofs zurechtgestutzt, der Geldabfluss nach Rom unterbunden werden. Der zersetzende Fernhandel sol–

le aus dem Reich verbannt werden. Die nach Souveränität strebenden Fürsten, welche er als Zerstörer der Einheit und des inneren Friedens des Reiches ausmachte, sollten entmachtet werden. An ihre Stelle sollte eine auf dem Rittertum beruhende Adelsrepublik treten, wobei die Ritter durch eine Bildungsreform auf ihre führende Rolle vorbereitet werden sollten. Über dem so in Frieden und Freiheit wiederhergestellten Reich sollte als einheitsstiftendes Oberhaupt ein in altem Glanz erneuertes Kaisertum stehen.

Weil es sich auf einen untergehenden Stand stützte, musste das Programm ein rückwärtsgewandtes sein. Unter Huttens Losung der Freiheit lugte das altadlige Faustrecht hervor. Den Vorstellungen von der Adelsrepublik kamen noch am ehesten die frühen germanischen Reiche in den ersten Jahrhunderten nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums gleich, deren archaische Herrschaftsform aber schon bald aus ihrer inneren Konkurrenzlogik heraus die differenzierte feudalistische Herrschaftspyramide hervorbrachte. Dass sich die Ritter zu einer Bildungsreform bereit finden sollten, war wenig glaubhaft, zumal kein anderer als Hutten selbst noch vor kurzem deren bildungsfeindliche Lebensumstände geschildert hatte, als ihn Pirckheimer vom Fürstendienst abhalten wollte:

„Die Burg ... ist nicht zur Behaglichkeit, sondern zur Sicherheit erbaut ... im Inneren eng, durch Stallungen für Klein- und Großvieh im Platz begrenzt; daneben finstere Kammern, die mit Kanonen, Pech und Schwefel ... angefüllt sind; überall der Geruch nach Pulver und Kanonen, dann die Hunde und der Hundedreck – auch das ist ein angenehmer Duft, denke ich! Reiter kommen und gehen, unter ihnen Räuber, Diebe und Mörder, denn meistens stehen unsere Häuser allen offen, da wir entweder nicht wissen, wer der Betreffende ist, oder nicht viel danach fragen. Es ist das Blöken der Schafe, das Brüllen der Rinder und das Bellen der Hunde zu hören, das laute Schreien der Arbeiter auf dem Felde ... ja bei uns zu Hause sogar das Heulen der Wölfe, weil die Wälder ganz nahe sind. Den ganzen Tag gibt es Mühe und Sorge für den folgenden Tag, unablässige Geschäftigkeit und beständige Unruhe ... In solch ein Leben, das zum Studieren geeignet sein soll, rufst Du mich vom Hofdienst zurück, weil es zum Studieren ungeeignet sei."

Hutten verwies darauf, dass an den Fürstenhöfen die humanistisch Gebildeten zunehmend von geistlosen Herrschaftstechnokraten verdrängt würden. Zurecht fürchtete er, dass Bildung und Individualität von der künftigen Entwicklung wieder verschluckt werden könnten. Doch er wollte diese Momente retten, indem die moderne Dynamik, die sie hervorgetrieben hatte, zum Stillstand gebracht und zu einer angeblich früher existierenden Harmonie zurückgekehrt wird – ein Plan, der, wenn er denn realisiert worden wäre, dem humanistischen Individuum noch viel sicherer den Garaus gemacht hätte.
Jedoch, seine Durchsetzung war ganz

unmöglich. Allein war die sterbende Klasse der Ritter viel zu schwach, um gegen Fürsten und Kirche anzukommen. Aber mit wem hätten sie sich verbünden sollen? Die Bauern beuteten sie selbst aus. Jeder Appell an sie hätte eine Selbstnegation der Ritter als Stand bedeutet. Den Städten machte Hutten Freundschaftsangebote, aber diese kannten die Raublust der Ritter, die es vornehmlich auf die städtischen Kaufleute abgesehen hatten, zu gut, als dass sie sich auf ein solch fragwürdiges Bündnis eingelassen hätten. Sickingen brachte einen Bund von Rittern zusammen, begann den Kampf aber als Privatfehde gegen einen Kurfürsten, anstatt gleich dem Fürstentum überhaupt den Kampf anzusagen und breitere Volksschichten für diesen Kampf zu mobilisieren. Ferdinand Lassalle, der ein Drama über Sickingen geschrieben hat, sieht darin den Grund für sein tragisches Scheitern. Realpolitisch–taktische Verkürzung der Ziele hätten der Bewegung die Durchschlagskraft genommen, so dass die gerade an ihrer Realitätstauglichkeit gescheitert sei. Marx und Engels präzisieren: es sei den Rittern gar nicht möglich gewesen, zum allgemeinen Aufstand zu blasen, da dieser sofort auch sie selbst hinweggefegt hätte. Dies habe ihnen das schon seit längerem wahrnehmbare bedrohliche Rumoren unter der Bauernschaft deutlich vor Augen geführt. Die Tragik von Sickingen und Hutten habe darin bestanden, dass sie nur „in ihrer Einbildung Revolutionäre waren."

So kam es, wie es kommen musste: Drei Kurfürsten taten sich zusammen und machten dem von seinen Verbündeten im Stich gelassenen Sickingen den Garaus. Hutten flüchtete in die Schweiz, wo er wenig später einsam und verzweifelt starb. Sein Biograph Otto Flake kommentiert sein Scheitern: „Was er erlebte, war im Grunde der Bankrott der individuellen, der geistigen, der literarischen Politik. Wer Politik treibt, muss Exponent sein, nicht selbstgesetzte Norm. Diktieren kann nur der Diktator. Die anderen müssen neun Zehntel ihrer Energie an die Diplomatie, die Intrige, die Geduld wenden, und eine so robuste Natur haben, dass es sie nicht ekelt, wenn sie nach dreißig Jahren Arbeit nur ein Bruchteil ihrer Ideen verwirklicht haben – was keine Verwirklichung ist."

XVIII.

„Sieh zu, die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Herren und Fürsten, sie nehmen alle Kreaturen als Eigentum: die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muss alles ihrer sein. Darüber lassen sie dann Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen. ... Die Herren machen das selber, dass ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wegtun, wie kann es in die Länge gut werden. So ich das sage, werde ich aufrührisch sein. Wohl hin!"

Thomas Müntzer, HochverursachteSchutzrede

Mit geringer Verspätung brach 1525 die vom eingangs erwähnten Professor Stöffler vorausgesagte Sintflut doch noch herein: Der Bauer stand auf im Lande. Eine lokale Rebellion im Schwarzwald weitete sich schnell zur allgemeinen Erhebung aus. Ritter–

burgen und Klöster wurden gestürmt und geplündert, große bewaffnete Bauernhaufen rotteten sich zusammen und zogen umher, wichtige Städte wurden eingenommen. Die Aufständischen argumentierten mit der Bibel, die Luther für sie ins Deutsche übertragen hatte, und bezichtigten die Obrigkeit des Abfalls vom Christentum: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" Als die Saat aufging, die zu sähen Luther geholfen hatte, packte ihn die Angst und er appellierte an die Fürsten, alles zu tun, um dem Alptraum ein Ende zu bereiten: „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschlagen muss! Darum, liebe Herren, lost hie, rettet da, steche, schlage, würge sie wer da kann, bliebst du darüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen." In der Tat war angesichts der Naturgewalt, mit der sie sich jetzt konfrontiert sahen, aller Streit der höheren Stände untereinander augenblicklich vergessen: ihr gemeinsames Fundament war in Bewegung geraten und drohte, sie abzuschütteln.

Der Wanderprediger Thomas Müntzer war der radikalste Führer der Aufständischen. Er war humanistisch gebildet, übertraf aber seine Lehrer an Kühnheit: wo der Möchtegernrevoluzzer Hutten von der *nationalen* Einheit geträumt hatte, schwebte Münzer mindestens die Verbrüderung der gesamten Christenheit vor, ja sogar die Vereinigung mit den Heiden und den gefürchteten Türken konnte er sich vorstellen. Während der schreibende Ritter die Befreiung von der Vormundschaft der Kirche verlangte, wollte der plebejische Prediger nichts geringeres als das Ende jeglicher Herrschaft des Menschen über den Menschen, sowie das Ende jeder Ausbeutung durch Einführung der Gütergemeinschaft. Wo der italienische Schwarmgeist Pico das isolierte *Individuum* als Subjekt der Befreiung dachte, welche deshalb metaphysisch abstrakt bleiben musste, hatte Müntzer die Selbstbefreiung der *Gattung* vor Augen: wer behaupte, Christus allein würde das Werk der Erlösung vollbringen, so predigte er, dessen Verständnis des Gottesworts sei „viel, viel zu kurz", denn dies hieße, vom „Haupt" allein zu erwarten, was doch in Wahrheit nur durch dessen Vereinigung mit den „Gliedern" geschehen könne. Diese Radikalität hatte freilich den Preis, dass die Freiheit spartanische Züge annehmen musste, wie bei allen Propheten der Gleichheit vor der Einführung der großen Industrie.

Allein, die Zeit erwies als sich für Müntzers Visionen noch weniger reif als für die Pläne der Humanisten. Die Bauern waren viel zu borniert und zersplittert, um aus sich heraus zu einem einheitlichen und zielgerichteten Vorgehen gelangen zu können, und eine Kraft, die ihnen als Kopf hätte dienen können, war nirgends in Sicht. So jäh der Volkszorn entbrannt war, so schnell verrauchte er häufig wieder. Vielerorts gingen die Aufständischen einfach nach Hause, nachdem sie an der lokalen Herrschaft ihr Mütchen gekühlt und sich die Taschen mit Goldstücken aus der Klosterschatztruhe gefüllt

hatten. So kam es, dass die Bauern „in jeder Provinz auf eigne Faust agierten, den benachbarten insurgierten Bauern stets die Hülfe verweigerten und daher in einzelnen Gefechten nacheinander von Heeren aufgerieben wurden, die meist nicht dem zehnten Teil der insurgierten Gesamtmasse gleichkamen“, wie Engels die Ereignisse in seiner Abhandlung über den Bauernkrieg zusammenfasst. Die Rache der Sieger war fürchterlich. Unzählige wurden gefoltert, verstümmelt, verbrannt oder auf andere Weise grausam hingerichtet, Dörfer wurden gebrandschatzt und Äcker verwüstet, Gemeindeländereien konfisziert und ehemals freie Bauern in die Leibeigenschaft gezwungen.

XIX.

Mit der Niederlage der Bauern war auch das Ende der Unabhängigkeit der anderen Stände besiegelt. Die freien Reichsstädte verloren in der Folgezeit ihre Autonomie, während die Ritterschaft sich endgültig in ihren historischen Beruf des Schranzentums an den Fürstenhöfen fügte. Von der heterogenen antikirchlichen Bewegung war nur der lutherische, obrigkeitstreue Flügel geblieben, welcher die Loslösung von Rom zum alleinigen Nutzen der Landesherren betrieb. Der humanistischen Bewegung war ihr Selbstmissverständnis, die universelle Emanzipation des Individuums anstatt der Mitwirkung an der Emanzipation der Fürstenherrschaft von ständischen Beschränkungen für ihre historische Aufgabe gehalten zu haben, gründlich ausgetrieben worden. Was von ihr für verwaltungstechnische Zwecke tauglich war, wurde in herrschaftlichen Dienst genommen. Die Studien des Griechischen und Hebräischen, vormals wegen ihres verderblichen Einflusses auf die Jugend gefürchtet, wurden als normale Fächer in den Lehrplan der Universitäten aufgenommen, da zu Recht kein Mensch mehr auf die Idee kam, darin eine Gefährdung der Ordnung zu sehen. Wie der Historiker Rolf Engelsing zu berichten weiß, gaben diejenigen unter den Bauern, welche Lesen gelernt hatten und in den Jahren der Gärung der wissbegierigen Dorfgemeinde die verbotenen Flugschriften vorlasen, nach der Katastrophe das Lesen auf – was hätten sie sich auch noch für Neuigkeiten interessieren sollen? Das Bild vom tumben Landmann, den die Städter ob seiner Schicksalsergebenheit und Beschränktheit verachteten, prägte sich erst in dieser Zeit richtig aus. Das Volk fiel in seinen historischen Normalzustand zurück: es wurde wieder zum dunklen Naturgrund, zur unbewussten, geschichtslosen Unterlage, auf dem die Geschichte als Haupt- und Staatsaktion, als Spiel der Großen und Mächtigen ablief. Das blieb in Deutschland im wesentlichen für mehr als dreihundert Jahre so.

Bis zu jenen Tagen, als ein Student zu Bonn am Rhein, vom Krähen des gallischen Hahns aus dem Schlaf geweckt, seine Arbeit über Ulrich von Hutten beiseite legte, weil er nunmehr Wichtigeres zu tun hatte.

JOSEF SWOBODA



G. W. F. Hegel
Drowning Girl | Ertrinkendes Mädchen, 1963
Öl und Abstraktion auf Leinwand

Geisterzug

Marginalie zum Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen

In der mondänen Stadt Paris gibt es eine Métrolinie welche führerlos fährt. Für diesen Zug mit der Liniennummer 14 ist der ermüdende Beruf des Métro–Führers abgeschafft, während er für alle anderen Linien noch besteht. Im Vergleich mit den anderen Métros ist es ein Genuß, mit diesem Zug zu fahren. Die Bahn fährt, ohne zu rucken, gleichmäßig beschleunigend und ebenso gleichmäßig wieder abbremsend. Sie ist im Gegensatz zu den anderen Linien nie wirklich überfüllt, weil genügend Züge eingesetzt werden, auf die sich die Fahrgäste verteilen können.

Während der Fahrt kann man an den Zugenden in die Schwärze des Tunnels schauen: Solche Möglichkeit der Kontemplation eröffnet sich, weil es keine schmutzigen Führerhäuschen gibt, welche die Sicht behindern könnten. Putziger Anblick, wenn dann ein Zug aus der Gegenrichtung kommt: Ebenfalls führerlos, aber dennoch vollbesetzt mit Menschen. Durch die herrschende Raum–Zeit–Organisation jagend warten sie in diese oder jene Richtung schauend darauf, daß dieser oder jener Bahnhof erreicht werde, damit sie dieses oder jene Ziel, in einem jeweils auf diese oder jene Art vorgegebenen Quantum der Zeit erreichen können, die ihnen in ihrer Zeiteinheit Tag zur Verfügung steht.

So rauscht mehrmals auf der Strecke ein ganzer Haufen Menschen an einem anderen Haufen vorbei; das Licht der Züge leuchtet für einen Moment den ganzen Tunnel aus, und danach wieder Schwärze. Die Fahrgäste sehen allesamt so aus, als wüßten sie nicht recht, wie ihnen geschieht. Es ist nämlich kein einziger unter ihnen, der für das Erreichen der Bahnhöfe einen Finger auf dem Fahren– oder Bremsen–Hebel krümmte. So sind sie ganz unter sich und der Einsamkeit der Masse ausgeliefert; es ist keiner da, der ihnen die tröstliche Illusion geben könnte, sie würden irgendwohin gebracht.

Der nächste Haltebahnhof der Métro wird immer zweimal angesagt, von einer zwar körperlosen, doch sehr freundlichen weiblichen Stimme, die ihre Intonation vom ersten zum zweiten Mal jeweils verändert. Die Türen öffnen sich ebenfalls vollautomatisch, wenn die Bahn zum völligen Stillstand gekommen ist: Zuerst die Türen der Métro und, präzis unmittelbar darauffolgend, die gläsernen Türen auf dem Bahnsteig. Diese sind in eine übermannshohe Glasfront eingelassen, die den Bahnsteig von den Geleisen abgrenzt.

Solches gläserne Hindernis gibt es natürlich nur deswegen, damit Suizi–danten sich einen anderen Platz zum Sterben aussuchen. Wer einmal auf–merksam die wartenden Menschen be–

trachtet, stellt fest, daß ihre Blicke wie unwiderstehlich angezogen immer wieder auf die Geleise irren, um sich dort für ein paar Sekunden zu verlieren, bevor sie sich wieder irgendwo gefunden zu haben scheinen. Und tatsächlich ist nahezu immer eine der weniger modernen Métro–Linien gestört oder gesperrt; wegen „technischer Probleme", wie die Durchsagen behaupten. In Wirklichkeit hat es nur wieder jemand vorgezogen, sich von einem Zug überrollen statt sich mittels selbigem von A nach B befördern zu lassen.

Zwar transportieren die öffentlichen Verkehrsmittel heute recht zuverlässig von einem Punkt zum anderen: Kein Vergleich zu jenen Zeiten, wo etwa die Holzräder der Droschken leicht zu Bruch gingen, weswegen man immer mit Verspätungen von ganzen Tagen zu rechnen hatte. Aber da heute sowohl am Startpunkt A als auch am Zielpunkt B nichts als die Monotonie des Immergleichen waltet, hat eigentlich niemand einen Grund, immer schneller von hier nach dort zu gelangen. Weil es gleichgültig ist, wie schnell man sich von A nach B bewegen kann, ist eine noch schnellere Métro niemandem von Nutzen.

Aber die Menschen sind im alltäglichen Schein gezwungen, dem Schein ihres Alltags Folge zu leisten, also ohne wirklichen Grund mehrmals pro Tag zwischen den Orten hin– und herzurasen. Sie sind deswegen nichts als Teil der Innenarchitektur, bewegliches und austauschbares Mobiliar der so–genannten Personenbeförderungs mittel. Eine Funktion der Maschine, deren bloß quantitative Eigenschaften restlos mit Hilfe einer Gleichung mit x errechnet werden können. Auf der Fahrt mit einer führerlos fahrenden Métro, die sie noch schneller an ein Pseudoziel bringt, wissen die Fahrgäste nichts anderes mit sich anzufangen als in der Gegend umherzuschauen: So im Angesicht jener Welt, welche nur allzu offensichtlich nicht ihre eigene ist, kontemplieren sie ihre eigene Ohnmacht. Die Fahrt in diesem Geisterzug läßt sie Langeweile und Angst empfinden, diese zusammengeschossen zu einem diffusen Unbehagen, das ihnen unheimlich ist.

Denn „der Schlaf der dialektischen Vernunft gebiert die Ungeheuer". In der gegenwärtigen Gesellschaftsformation bestaunen alle Menschen die technischen Dinge und finden in ihnen ein Eigenleben wie einen Poltergeist wohnen. Den größten Respekt pflegt seit jeher etwas einzuflößen, das unbeherrscht, also eigentlich unkontrollierbar ist. „Dadurch daß die abgeschiedenen Dinge als Bilder der subjektiven Intentionen [von Wunsch und Angst] einstehen, präsentieren diese sich als unvergangene und ewige."

Natürlich, durch den passiven Genuß dieses oder jenes Spektakels, das immer an dieser oder jener Ecke für einen statthat, ist die Entfremdung schon längst so komfortabel gemacht, daß sie nicht mehr als Entfremdung, sondern bloß ganz diffus als Langeweile und Angst wahrgenommen wird. Und freilich, die Intelligenz eines Zeitgenossen vulgo Anhängsels an die Maschine ist durch das lebenslang unrichtige Leben im falschen

dazu verdammt, eine sehr verkrüppelte zu sein. Dennoch wäre eigentlich auch mit einer solchen verhältnismäßig unschwer die Faktizität einzusehen, daß der den Dingen innewohnende Geist wesentlich derjenige der Menschen ist, die über Generationen zur Produktion ebendieser Dinge ihre Arbeitskraft verausgabt haben.

Aber „der Geist der Toten lastet sehr schwer auf der Technologie der Lebenden". Die Macht der Produzierenden, ihnen im Produktionsvorgang enteignet, materialisiert sich in den produzierten Dingen und stellt sich den Produzenten als fremde Macht gegenüber. So macht die Ware aus ihrem Produzenten einen Ohnmächtigen: Ihm gegenüber schließt sich seine Welt ab, zu einer fremden Welt, welche als schlechthin statische keine andere Bewegung aufweist als die sich zuspitzende Konzentration, das Streben nach der Gleichheit mit sich selbst, also den immer konsequenteren Ausschluß des Produzenten sowohl aus dem Produktionsprozeß als auch aus dem Genuß der von ihm produzierten Dinge. Den warenförmig verfaßten Dingen wohnt als Telos inne, nicht gebraucht, sondern nur besessen werden zu können. Daher sind alle zu Spezialisten des Besitzes der Dinge geworden. Spezialisten des Besitzes der Dinge sind aber selbst Besitz der Dinge. Und deswegen handelte das kleine Raisonnement eines dicken schwitzenden Mannes gegenüber seiner Frau, die offenbar beide zum ersten Mal die vollautomatische Linie 14 benutzten, ehrfürchtig von einer gewissen „maschinellen Intelligenz".

So substantiell fremd stehen die Dinge vor einem, der sie gebrauchen will, so nachhaltig entzieht sich jedes Ding seinem vernünftigen Gebrauch, daß jeder versucht, ihrer unfaßbaren Wunderlichkeit wenigstens mit magischen Formeln beizukommen. Selbige Magie ist zunächst wesentlich das Stehenbleiben bei partiellen Schlußfolgerungen. Der leere Raum, der Abgrund, der sich dabei zwischen unzureichendem Begriff und unbegriffener Sache aufzutun pflegt, wird mit beschwörendem Raunen ausgefüllt. Unbewußte Lüge muß schließlich zur systematischen Lüge werden, wenn mit ihrer Hilfe das tote Denken vergangener Epochen wieder zum Leben erweckt ist. Das ist der Nachvollzug jener großen Bewegung der Historie, welche die Totalität instauriert und schließlich geschlossen hatte. Tägliche Reproduktion der Ideologie noch im Allerkleinsten.

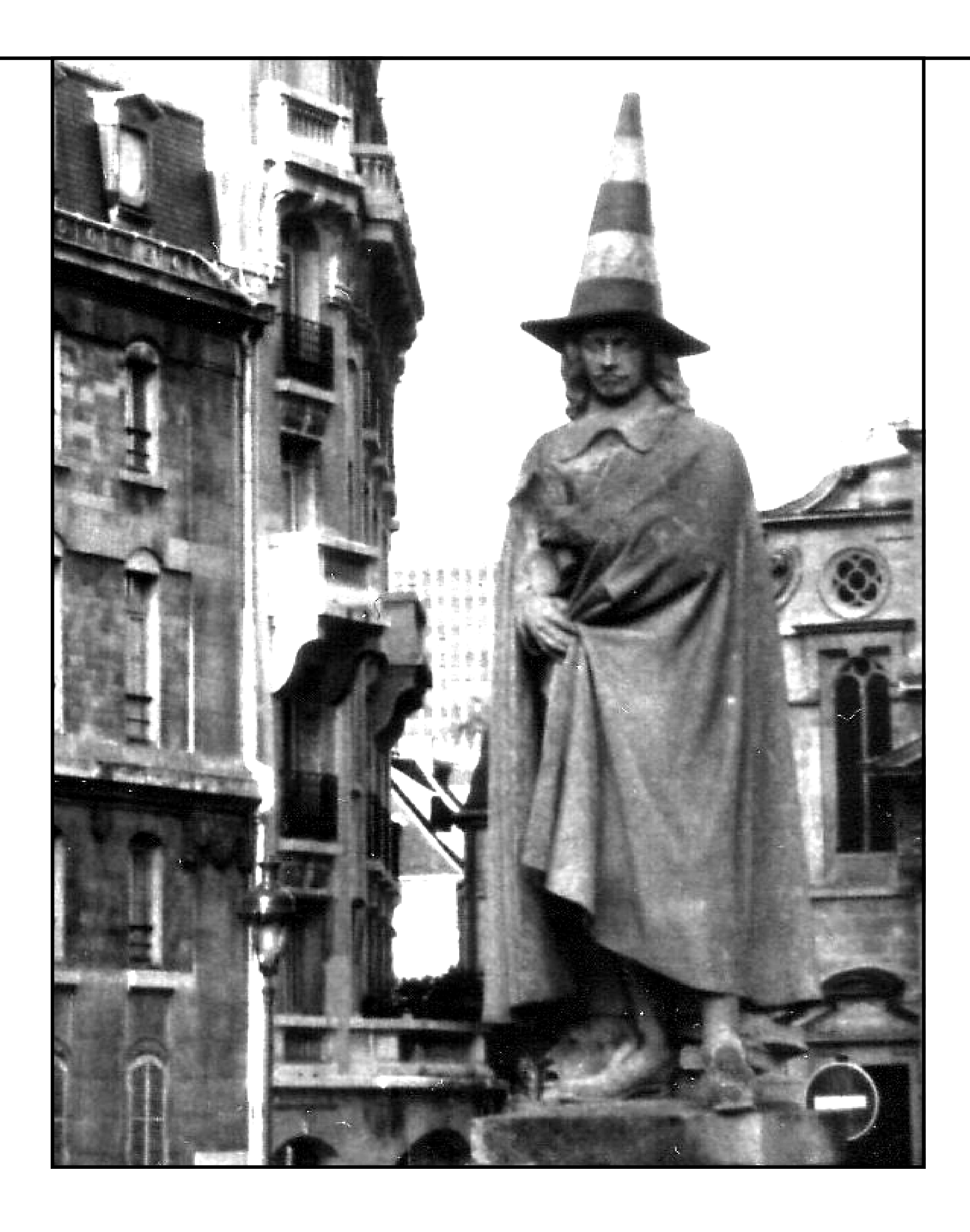
Es ist die Entwicklung der Produktionsmittel schon lange so weit vorangeschritten, daß es den Menschen möglich wäre, niemals mehr eine Métro führen, schon gar nicht den überaus stupiden Beruf des Fahrers ausüben zu müssen. Der Beweis dafür, von jedem einseh– und nachprüfbar, ist die Existenz von zumindestens schon einmal einer vollautomatischen Métrolinie. Aber dennoch tun alle so, als sei der Beruf des Zugführers weiterhin vonnöten. Selbstverständlich wird auch nicht das ganze Pariser Métrosystem auf diese Betriebsweise umgestellt werden, und das zweifellos deswegen, weil dann wieder ein Berufsstand ersatzlos von Maschinen abgeschafft worden

wäre, und wieder, gemäß eben der fortschreitenden Entwicklung der Produktionsmittel, die Arbeitskraft einer ordentlichen Anzahl von Menschen für diese Tätigkeit überflüssig geworden wäre, wonach genau diese Anzahl plus einige potentielle zukünftige Zugführer gezwungen wären, zu ihrer lebensnotwendigen Selbstverwertung auf den Arbeitsmarkt zu drängen. Wo die industrielle Reservearmee viel zu groß und die Ware Arbeitskraft im Überfluß vorhanden ist.

Alle Métro– und Zugsysteme nicht auf jenen vollautomatischen Betrieb umzustellen, ist etwa so, wie wenn die Rolltreppe erfunden und eingeführt worden wäre, sie aber nicht automatisch, mit Strom liefe, sondern zu ihrem Betrieb ein, zwei oder beliebig viele Menschen eingestellt werden würden, welche sie durch die Verausgabung ihrer Muskelkraft an Kurbeln antrieben. Also nach wie vor ein sinnvoller Beruf, zu dem Sozialschmarotzer zwangsverpflichtet werden können: Rolltreppenkurbelsklave. Das Gleiche wie Gras–in–Parkanlagen–von–Hand–statt–mit–Rasenmäher–Pflücker, mit der Arbeitsbezeichnung: „spezialisierter Hilfsgärtner“, oder einer noch menschenverachtenderen. Klofraudasein, während nebenan ein vollautomatisch selbstreinigendes Toilettenhäuschen steht. Oder eben Zugführer.

Es ist ein boshaftes Aperçu, daß die Verhältnisse dem ihrer Unvernunft restlos Unterworfenen regelmäßig, hier und da, in einem schimärischen Bild vorführen, wie es sein könnte, wenn es nicht so wäre, wie es nun einmal ist. Die fortgeschrittensten und die rückständigsten Momente pflegen in den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen in scheinbar perfekter Harmonie neben–einanderzustehen. Es ist eine wahrhaft teuflische Harmonie, denn in der Vorgeschichte ist aller Fortschritt nur Schein. Wir haben deswegen nicht einmal die Möglichkeit, klar zwischen Fortschritt und Regression der technischen Entwicklung zu unterscheiden. Jeder weiß, daß der Fortschritt des ökonomischen Unterbaus zur Zeit eher einen weiteren Schritt in Richtung des Abgrundes darstellt als irgendetwas anderes. Auch daher fürchten sich alle vor komplexeren technischen Dingen. Jedes einzelne ist Teil eines riesigen Ensembles von Apparaten, das von den Menschen zwar geschaffen wurde, das sie aber nicht beherrschen. Das stumme Postulat aller Technik fordert, daß sich der ihr der Möglichkeit nach innewohnende Sinn real, nicht nur als Trugbild, in der Welt manifestieren solle. Solange die Notwendigkeit jedoch keine einge–sehene ist, mithin von Freiheit nicht einmal die Rede sein kann, wird er wei–tergehen, jener Spuk, welcher Tische tanzen und noch das unbedeutendste Ding ein „sinnlich–übersinnliches“ sein läßt.

EMIL FUCHS



„Die leuchtende, schaukelnde Schachtel, in der er fuhr, kam ihm wie eine Maschine vor, in der einige hundert Kilogramm Menschen hin und herge schüttelt wurden, um Zukunft aus ihnen zu machen. Vor hundert Jahren sind sie mit ähnlichen Gesichtern in einer Postkutsche gesessen, und in hundert Jahren wird weiß Gott was mit ihnen los sein, aber sie werden als neue Menschen in neuen Zukunftsapparaten genau so dasitzen, – fühlte er und empörte sich gegen dieses wehrlose Hinnehmen von Verän derungen und Zuständen, die hilflose Zeitgenossenschaft, das planlos ergebene, eigentlich menschenunwürdige Mitmachen der Jahrhunderte, so als ob er sich plötzlich gegen den Hut auflehnte, den er, sonderbar genug geformt, auf dem Kopf sitzen hatte."

Robert Musil

Das Tragische bei Hegel

„Besonders nennen wir tragisch, wenn das Unglück, der Tod einem würdigen Individuum widerfährt, wenn ein unschuldiges Leiden, ein Unrecht gegen ein Individuum stattfindet; so sagt man von Sokrates, er sei unschuldig zum Tode verurteilt, und dies sei tragisch. Solch unschuldiges Leiden ist aber kein vernünftiges Unglück. Das Unglück ist nur dann vernünftig, wenn es durch den Willen des Subjekts, durch seine Freiheit hervorgebracht ist – zugleich muß seine Handlung, sein Wille unendlich berechtigt, sittlich sein – und dadurch der Mensch selbst Schuld haben an seinem Unglück; die Macht dagegen muß ebenso sittlich berechtigt sein, nicht Naturmacht, nicht Macht eines tyrannischen Willens – jeder Mensch stirbt, der natürliche Tod ist ein absolutes Recht, aber es ist nur das Recht, was die Natur an ihm ausübt. Im wahrhaft Tragischen müssen berechtigte, sittliche Mächte von beiden Seiten es sein, die in Kollision kommen; so ist das Schicksal des Sokrates. Sein Schicksal ist nicht bloß sein persönliches, individuell romantisches Schicksal; son dern es ist die Tragödie Athens, die Tragödie Griechenlands, die darin aufgeführt wird, in ihm zur Vorstellung kommt.“

(Georg Wilhelm Friedrich Hegel)

I. Vorbemerkungen zum Ort des Geschehens (welche schon bei geringer historischer Kenntnis getrost übersprungen werden können)

Das antike Griechenland war in Stadtstaaten unterteilt. Die größeren Städte wie Athen und Sparta hatten durch ihre überschüssige Bevölkerung Kolonien gegründet und so nicht nur das vom Wasser zerklüftete Land der näheren Umgebung besiedelt, sondern auch an den Küsten Siziliens, Kleinasiens, der Apennin – und der iberischen Halbinsel und sogar in Nordafrika Vorposten griechischer Zivilisation aufgebaut, weshalb Platon später sagte, die Hellenen säßen um das Mittelmeer herum wie die Frösche um einen Teich. Die Griechen betrieben Ackerbau, allerlei auf Städte beschränkten Gemeinwesens gab es bereits verschiedene gegensätzliche Interessengruppen und dementsprechend politische Schwankungen zwischen Aristokratie, Oligarchie, Tyrannis und Demokratie. Notwendige Bedingung ihres Staatswesen war die Verdinglichung zahlreicher Menschen zu „beseeltem Werkzeug“ (Aristoteles). „Die Gleichheit der Bürger brachte das Ausgeschlossensein der Sklaven mit sich.“ Über die Frauen erfährt man wenig, außer daß sie Schmuck trugen und wohl den Haushalt führten. Die wohlhabenderen Männer jedenfalls waren von der Arbeit ausgeschlossen und hatten dadurch Zeit für andere Beschäftigungen. Wichtig ist, daß hier begonnen wurde, die menschliche Natur mittels Sport noch einmal aus dem Geist hervorzubringen. Es wurden zunächst privat und dann von Staats wegen Wettkämpfe aufgeführt und mit Tanz und Gesang gefeiert. U.a. gab es die isthmischen, pythischen und nemeischen Spiele. Zu den Disziplinen gehörten Ringen, Laufen, Lenken von Wagen und Pferden, Wurf des Diskus

oder Wurfspieß und Bogenschießen.

Von außerhalb drohten die Perser. Zwei Feldzüge konnten abgewehrt werden: Der des Darios in der Schlacht bei Marathon; der des Xerxes in der Schlacht von Salamis. Dort gelang es durch List eine vierfache Übermacht zu besiegen, nachdem zuvor die Bevölkerung Athens bereist evakuiert werden mußte. „Das Interesse der Weltgeschichte hat hier auf der Waagschale gelegen. Es standen gegeneinander der orientalische Despotismus, also eine unter einem Herrn vereinigte Welt, und auf der anderen Seite geteilte und an Umfang und Mitteln geringe Staaten, welche aber von freier Individualität belebt waren. Niemals ist in der Geschichte die Überlegenheit der geistigen Kraft über die Masse, und zwar eine nicht verächtliche Masse, in solchem Glanze erschienen.“ Infolge der Perserkriege wurde ein von Athen beherrschter Seebund gegründet und ein dreißigjähriger Frieden zwischen Sparta und Athen bzw. deren jeweiligen Satelliten geschlossen. Dieser allerdings wurde nach 16 Jahren wieder aufgehoben, worauf sich das alte Griechenland in einen Krieg aufrieb. Er interessierte die Nachwelt deshalb so lange, weil Thukydides ihn aufgeschrieben hat und so die Geschichtswissenschaft erfand. Der Krieg endete 399 Jahre vor unserer Zeit; Sokrates starb 404 vor Christus in Athen.

II. Dramatisierung der Welt

Sophokles läßt seine Antigone sagen: „Die ewigen Gesetze der Götter sind, und niemand weiß, woher sie gekommen.“ Zunächst unterschied wenig die griechische Sittlichkeit von der Sittlichkeit anderer alter Völker. Das göttliche Gesetz galt unmittelbar, ohne Untersuchung und Überzeugung der unter es Subsumierten. Um den Willen der Götter herauszubekommen suchte man Orakel auf, deutete Eingeweide von Opfertieren oder beobachtete den Vogelflug. Später versuchte man, die Götter mittels Opfer zu beeinflussen und es entwickelte sich eine leise Ahnung von Kausalzusammenhängen; so wurde Iphigenie von ihrem Vater rituell getötet, um den Wind in die richtige Richtung zu drehen. Indem hier die Reflexion einsetzte, begann das Gemeinwesen mit sich in Widerspruch zu kommen.

Im Wechsel der Göttergeschlechter ist bereits Aufklärung. Zeus ist kein Blitz, sondern er wirft ihn. Stellte Helios mit seinem Sonnenwagen noch halbwegs unmittelbar das Gestirn vor, so repräsentierte Apoll schon das Selbstbewußtsein. Das Motto seines Tempels lautete „Erkenne dich selbst.“ Der Mythos ist Ausdruck des Selbstwiderspruchs der sich civilisierenden Barbaren; er enthält den Keim einer Religionskritik: Prometheus raubt den Göttern das Licht und schenkt es den Menschen. Ihm wird zugeschrieben, den Menschen einiges Handwerk beigebracht zu haben. Er zeigte ihnen, wie das Erz zu schmelzen sei und wie sie beim Opfer die Götter betrügen können. Der Gottesfrevel des Prometheus war der Gottesfrevel der Griechen. Dieses Volk ging de facto über die Religion

hinaus, mußte aber de jure seine Entwicklung wieder negieren: Prometheus wurde zur Strafe an den Kaukasus geschmiedet.

Die Entwicklung ließ sich aber nicht zurücknehmen, sondern ging, einmal angestoßen, ihren Lauf. Die dramatische Verarbeitung des alten Mythos, wie davor schon die Epen Homers und sogar die Verwendung zeitgenössischen Stoffs war ein weiterer Sprung des griechischen Bewußtseins. Der älteste Tragiker Aischylos verhehlt im „Gefesselten Prometheus“ seine Sympathie für den Helden kaum, den er dennoch zum Abschluß versinken lassen muß, um die wankende Religion offiziell zu affirmieren. Prometheus aber, der zu seiner Tat stolz steht, kündigt schon seine Rettung an, die der seiner selbst unbewußte Zeus schon in Alkmene gepflanzt hat. Ihr Sohn Herakles wird schließlich Prometheus befreien.

Die Sophisten begründeten schließlich die Philosophie, wenn man die alte ionische und vorsubjektive Naturphilosophie vernachlässigt. Sie verhalfen der Polis zu ihrer absoluten Blüte; in den Sophisten erschien ihr Selbstwiderspruch. In Griechenland wurde ein Geist hervorgetrieben, welcher die eigene Grundlage nicht länger akzeptieren konnte. Es „ist die Macht des Begriffs, welche dies unmittelbare Sein und Gelten derselben, die Heiligkeit ihres Ansichseins aufhebt.“ Hier wurde zum ersten Mal ausgesprochen, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist. Sittlichkeit ging in Moralität über: Einzelne versuchten, die Gesetze für sich zu ratifizieren. Als Philosophie konnte sich das neue Bewußtsein endgültig nicht mehr in der alten Welt heimisch fühlen, aber Mangels Kraft sich zugleich in keiner neuen Welt realisieren. So verhielt sie sich negativ zur reflexionslosen Sitte, löste diese auf und erlitt tragisches Schicksal, weil sie nicht in der Lage war, diese zu überwinden.

III. Näheres zu den Sophisten

Die Bewegung der Sophisten machte das alte Griechenland unsicher. Sie fanden Argumente für und wider jede Sache und kamen schon schnell in den Ruf, die schwächere Seite durch ihre Rhetorik und Logik zur stärkeren zu machen. „Der Begriff, der sich selbst findet, findet sich als absolute Macht, vor welcher alles verschwindet; und jetzt werden alle Dinge, alles Bestehen, alles für fest Gehaltene flüssig … Die Sophisten sind gerade das Gegenteil von unserer Gelehrsamkeit, welche nur auf Kenntnisse geht und aufsucht, was ist und was gewesen ist – eine Masse empirischen Stoffs, wo die Entdeckung einer neuen Gestalt, eines neuen Wurms oder sonstigen Ungeziefer und Geschmeißes für ein großes Glück gehalten wird. Unsere gelehrten Professoren sind insofern viel unschuldiger als die Sophisten; um diese Unschuld gibt aber die Philosophie nichts.“ Während bisher Priester Orakel auslegten oder man sich an die Sprüche der Dichter hielt, gingen die Sophisten daran, für Geld die Jugend zu eigenem Urteil bilden. Sie gaben Unterricht in den Wissenschaften,

Musik, Mathematik usf. Die Jugend hat sich ihnen angeschlossen. Sie lernten die allgemeinen Gesichtspunkte ihrer Gegenstände zu fassen, Wesentliches zu destillieren und verschiedene Seiten zu beleuchten. Der Sophismus eignet sich so recht gut für Propaganda und sorgte dafür, den Griechen das Sprechen beizubringen. „Dies ist es, was an einem gebildeten Menschen oder Volk zuerst auffällt – die Kunst, gut zu sprechen.“ Gut schwätzende Staatsmänner, wie Perikles – der „Zeus von Athen“ (Aristophanes) –, wären ohne Sophisten nicht entstanden.

Einige Sophisten arbeiteten im Verborgenen. „Denn“, so Protagoras, „die Sophisten seien so in den Städten herumgezogen, so hätten viele Jünglinge sich an sie, Väter, Freunde verlassend, angeschlossen, in der Überzeugung, durch ihren Umgang besser (klüger) zu werden; und so hätten die Sophisten viel Neid und Mißgunst auf sich geladen.“ Protagoras selbst war einer der ersten, der sich dazu bekannte, Sophist zu sein. Er veröffentlichte eine agnostische Schrift. Dies Buch ist in Athen öffentlich und auf Befehl des Staats verbrannt worden. Protagoras wurde, wie vorher schon der Naturphilosoph Anaxagoras, aus Athen verbannt.

Man braucht sich das Ganze aber nicht als offene Insurrektion vorzustellen. Vielmehr verkehrte Protagoras mit dem Staatslenker Perikles und beide stritten einmal den ganzen Tag darüber, ob bei einem Unfall während eines Wettkampfes der Werfende, der Wurfspieß oder derjenige, der den Wettkampf veranstaltet hatte, schuld sei am Tod eines Menschen, der dabei umgekommen war. Protagoras beschreibt, wie später Sokrates, seinen Unterricht affirmativ: „Die Unterweisung besteht nun darin, die rechte Einsicht und Verständnis zu bewirken, sich über seine eigenen Familieninteressen am besten zu beraten; und ebenso im Staatsleben, daß man am tüchtigsten werde, teils sich über die Staatsangelegenheiten zu äußern, teils das Beste zu tun für den Staat“. Es genügte das hinzutretende Moment der subjektiven Reflexion, um die bisher bewußtlos ausgeübten Pflichten, Gesetze, die Religion wankend zu machen.

IV. Der Held

Sokrates stammt von den Sophisten. Er nahm aber, anders als diese, kein Geld für seine Dienste, lebte bescheiden, war ein disziplinierter Mensch und hatte sich in mehreren Kriegen verdient gemacht. U.a. beschämte er seine Mitsoldaten, indem er mit bloßen Füßen über Schnee lief. Regelmäßig verfiel er in eine Stasis, sinnierte über Stunden still und in sich gekehrt vor sich hin. Er wurde nie betrunken, soviel er auch trank, war in allem maßvoll, aber kein Asket und sehr gesellig. Er redete mit allerlei Menschen aller Farben: mit Jungen und Alten, Schmieden, Sophisten, Staatsmännern oder Bürgern. Selbst einem Sklaven habe er einmal das Rechnen beigebracht und ein Schuhmacher mit dem Namen Simon war sein Freund; dieser schrieb sokratische Gespräche. Sein gewählter Ort war der Markt oder die Gymnasien, wo nackte

Jünglinge ihre Körper nach der durch die Bildhauer geprägten Mode für den kriegerischen Zweck formten und sich danach gerne in Gespräche mit dem offensichtlich nicht im klassischen Sinne schönen Herrn verwickelten. Es ging in seinen Unterredungen nicht um die Beschaffenheit des Kosmos, wie überhaupt alles bei Sokrates um den Menschen kreiste und die Wissenschaften dadurch entwertet wurden. Nicht durch welche Naturgesetze alles entsteht und vergeht, sondern die menschlichen Dinge fanden sein Interesse. „Er unterhielt sich“, berichtet Xenophon, „immer über die menschlichen Dinge, indem er untersuchte, was fromm, unfromm, schön, häßlich, gerecht, ungerecht, was Besonnenheit, Raserei, Tapferkeit, Feigheit, Staat, Staatsmann und ein Herrscher über Menschen sei. Er befaßte sich auch mit den anderen Dingen, deren Kenntnis nach seiner Meinung die ‚Schönen und Guten’ bestimmt, bei deren Unkenntnis man wohl gerechterweise eine Sklavenseele genannt werde“.

V. Des Sokrates Wirkung auf die Jugend

ALKIBIADES: „Und wieder behaupte ich, er gleiche dem Satyr Marsyas. Daß du diesem an Gestalt ähnlich bist, Sokrates, wirst du wohl selbst nicht ableugnen; wie du ihm sonst noch gleichst, das höre weiter. Oder bist du etwa kein Flötenspieler? Und zwar ein weit bewunderungswürdigerer als Marsyas? Der nämlich bezauberte mit Hilfe seines Instruments die Menschen durch die Gewalt seines Mundes und auch jetzt noch, wenn einer nach seiner Weise Flöte spielt. Mag nun ein guter Flötenspieler spielen oder eine schlechte Flötenspielerin, sein Lied ist es, das überwältigt und offenbart, wer der Götter und ihrer Weihen bedürftig ist, dadurch, daß es selbst göttlich ist. Du aber unterscheidest dich von Marsyas nur dadurch, daß du ohne Instrument mit bloßen Worten ganz dasselbe ausrichtest. Von uns wenigstens macht sich keiner sonderlich etwas daraus, um es gerade heraus zu sagen, wenn wir von einem anderen, sei es auch ein tüchtiger Redner, andere Worte hören. Wenn aber einer dich hört, oder einen anderen deine Worte sagen hört, so sind wir alle, mag auch der Redende ganz unbedeutend sein, und gleichviel, ob es Weib, Mann oder Knabe ist, der zuhört, wie außer uns und hingerissen. Ich wenigstens, ihr Männer, ich würde, müßte ich euch nicht völlig trunken vorkommen, euch sagen und beschwören, was ich selbst durch dieses Mannes Reden erlitten habe und jetzt noch erleide. Wenn ich ihn nämlich höre, klopft mir das Herz weit heftiger als den korybantischen Tänzern, und Tränen brechen mir hervor bei seinen Worten. Und ich sehe, daß es auch vielen anderen so geht. Wenn ich dagegen den Perikles hörte und andere gute Redner, so fand ich wohl, daß sie gut reden; solches aber erlitt ich nie, und nicht wurde mir die Seele unruhig oder unwillig, wie wenn sie in Knechtschaft geraten wäre. Aber von diesen Marsyas bin ich oft so erschüttert worden, daß ich glaubte, es lohne nicht zu leben, wenn

ich so bliebe, wie ich bin. Und du wirst nicht sagen können Sokrates, das sei nicht wahr. Ja, auch jetzt noch bin ich mir bewußt, daß ich nicht standhalten könnte, wenn ich ihm mein Ohr liehe, sondern daß es mir wieder so gehen würde. Denn er zwingt mich, zu gestehen, daß mir noch so vieles fehlt und ich mich selbst vernachlässige, gleichwohl aber die Geschäfte Athens betreibe. So habe ich mir wie vor den Sirenen die Ohren verstopft und mich auf und davon gemacht, um nicht bei ihm zu sitzen zu müssen, bis ich ein alter Mann geworden bin. Und bei ihm allein von allen Menschen ist mir widerfahren, was wohl keiner in mir vermutet: daß ich mich vor jemand schäme; vor ihm allein schäme ich mich. Denn ich bin mir bewußt, daß ich ihm nicht entgegnen kann, man brauche nicht zu tun, was er fordert, daß ich aber dann, wenn ich von ihm fort bin, mich vom Beifall der Menge überwältigen lasse. Ich entlaufe ihm also und fliehe, und wenn ich ihn wiedersehe, schäme ich mich meiner Zugeständnisse. Und oftmals wäre ich froh, ihn nicht mehr unter den Menschen zu sehen. Und doch weiß ich wohl, wenn das geschähe, würde ich noch viel schwerer daran tragen – kurz, ich weiß gar nicht, was ich mit diesem Menschen anfangen soll.

Ich nun bin gebissen worden von etwas, das stärker schmerzt, und da, wo der Biß am schmerzlichsten ist, am Herzen oder an der Seele oder, wie man es nennen soll, bin ich geschlagen und gebissen von den Lehren der Weisheit, die wilder sich einbeißen als eine Natter, wenn sie eine junge und nicht stumpfe Seele erfassen und machen, daß sie, wer weiß was tut und sagt!

Und wahrlich, nicht nur mir hat er das angetan, sondern auch dem Charmides, dem Sohne des Glaukon, und dem Euthydemos, dem Sohne des Diolkles, und sehr vielen anderen, die er hintergeht, als sei er der Liebende, indes er selbst der Geliebte wird statt des Liebenden.“

MENO: „Ich habe es früher, ehe ich dich selbst kennenlernte, von dir gehört, daß du selbst in Zweifel seiest und auch andere darein bringest (verwirrst). Und jetzt behext du auch mich, so daß ich voll von Verlegenheit bin. Und du scheinst, wenn ich scherzen darf, jenem Meerfisch, dem Zitteraal, ganz ähnlich; denn von diesem wird gesagt, daß er den sich ihm Nahenden und Berührenden narkotisch mache. So hast du mir es angetan; denn ich bin narkotisch an Leib und Seele geworden, und ich weiß dir nicht mehr zu antworten, ob ich gleich zehntausendmal so viele Unterredungen mit sehr Vielen und, wie mir’s schien, recht gute gehabt habe über die Tugend. Jetzt aber weiß ich ganz und gar nicht, was ich sagen soll. Du berätst dich daher gut, daß du nicht in der Fremde reisest; sie würden dich leicht totschlagen als einen Zauberer.“

VI. Näheres zu Sokrates Weise, diese Wirkung zu provozieren

Sokrates glaubte, daß Tugend nicht gelehrt werden könne. Vielmehr müsse der Einzelne sie in sich erwecken.

Erkenntnis ist daher Wiedererkennung schon vorhandener Potenz; das Gute sei in der Natur des Geistes bereits enthalten. Der Mensch würde nicht von außen empfangen, wie Wachs seine Form aufnimmt, sondern es läge alles in ihm und er scheint es nur zu lernen. Sokrates trug deshalb nicht die Wahrheit als etwas Äußerliches an sein Opfer heran; er missionierte nicht. Oft hatte er sich selbst für unwissend erklärt und gesagt, seine Weisheit bestünde nur darin, zu wissen, daß er nichts wisse. So brachte er die anderen zum Eingeständnis, daß sie es sind, die nichts wissen und sie begannen dann aus sich selbst heraus, die Wahrheit zu suchen. Man hat seine Methode die Hebammenkunst genannt.

Den Ausgang nahmen seine Gespräche bei ganz partikularen Begebenheiten, über die mit seinem Gegenüber Einigkeit bestand. Im Verlauf des Gesprächs streifte der Gegenstand dann das Konkrete ab, die allgemeinen Gedanken wurden destilliert, die enthaltenen Bestimmungen ans Licht gebracht. Sokrates redete von Lasteseln, Schmieden, Schustern und Gerbern, und schien dabei immer dasselbe zu sagen. Doch stellt sich heraus, „daß diese Reden allein Vernunft in sich bergen, dann aber, daß sie ganz göttlich sind.“ (Alkibiades)

Dabei ging er so vor, daß zunächst Mißtrauen in die Voraussetzungen erweckt wurde. „Alle Dialektik läßt gelten, was gelten soll, als ob es gelte, läßt die innere Zerstörung selbst sich daran entwickeln.“ Das Gegenüber wurde dazu gebracht, einzugestehen, daß das bisher Geglaubte einen Widerspruch in sich trägt, daß geglaubte Sätze von spezifischen Umständen abhängen. So der Grundsatz, man solle nicht lügen. Dagegen Feinde dürfe man doch belügen. Also erweist sich im Fortgang der erste Satz als einseitig und man darf nur Freunde nicht belügen, Feinde aber schon. Weiter aber dürfe man einem Kind die Medizin unter das Essen rühren, wenn es sich weigert, sie zu nehmen; also darf man auch Freunde belügen etc. Oder er zeigte am bisher Gesagten auf, daß mehr und anderes dahinter steckt als es zunächst erscheint. Sein Gegenüber wurde durch Nachfrage darauf gestoßen, daß er etwas sagte, über dessen Implikationen er sich keine Rechenschaft abgelegt hatte und begann sich zu schämen. Zum Beispiel hat jeder die Vorstellung vom Werden. Besinnt er sich darauf, so merkt er, daß nicht ist, was wird und doch ist es zugleich auch. In der einfachen Vorstellung vom Werden steckt bereits die Einheit von so großen Unterschieden als Sein und Nichts sind.

Zwei Individuen können über ihre jeweiligen Einsichten und Meinungen lange ergebnislos hin und her streiten, palavern und schwatzen, ohne das es zu einem Fortschritt kommt. Indem nun Sokrates genau zum Ausspruch brachte, was alle für klar hielten, kam es zur Möglichkeit der Einigung. Jeder, der Aussagen tätigt, macht zahlreiche Voraussetzungen, hat letzte Gründe, welche er nicht der Erwähnung wert findet und von denen er annimmt, daß sie allgemein akzeptiert werden. So

Sammelbild zum Aus-
schneiden (Nr. 1)



Der erwachende Gefan-
gene

benutzt jeder metaphysische Begriffe – wie Kraft, Vernunft, Gott, Liebe etc. – und es wird nicht für nötig befunden, sich über solche Verhältnisse Rechenschaft abzulegen. Es ging Sokrates um „die Explikation dessen, was als bekannt vorausgesetzt wird (es ist nicht bekannt, was Glauben, was Vernunft ist); erst in Angabe der Bestimmungen kann das Gemeinschaftliche hervortreten.“

VII. Sein Gottesfrevel

Neben dem, daß er die Jugend von den Vätern abspenstig machte, war die mangelnde Akzeptanz der regierungsoffiziellen Götter Hauptanklagepunkt im schließlichen Prozeß gegen Sokrates. Zumindest im äußeren Erscheinungsbild erschien er jedoch loyal und brachte der Sitte gemäß den Göttern öffentlich und privat Opfer. Dagegen war seine Erkenntnistheorie weniger harmlos für ungewußte Verhältnisse. Davon ausgehend, daß nur wenige der Leserinnen und Leser die Muße haben, Zeugnisse des ersten rauen Weltalters zu lesen, soll Einiges aus Xenophons „Erinnerungen an Sokrates“ angeführt werden, welche umständlich und naiv den sokratischen Gottesfrevel behandeln:

„Im übrigen pflegte er sich seinen Freunden gegenüber so zu verhalten: Er riet ihnen, alltägliche Dinge so zu tun, wie sie nach seiner Meinung am besten ausgeführt würden. Handelte es sich um Dinge mit ungewissen Ausgang, so verwies er die Freunde an die Wahrsagekunst, damit diese bestimme, was auszuführen sei und was nicht.“ – Unterscheidung von Verstand und Vernunft. – „Baukunst, Ackerbau, Schmiedekunst seien menschliche Künste; ebenso Regierungskunst, Rechenkunst, auch zu Haus und im Krieg zu kommandieren – der Mensch könne Geschicklichkeit darin erlangen, indem er alle entsprechenden Kenntnisse mit menschlicher Einsicht zu erfassen vermöge.“ – Die Entscheidung über die einzelnen Schritte, um einen gegebenen höheren Zweck zu erreichen (d.i. Arbeit des Verstandes) obliegt den Menschen. – „Das Entscheidende daran jedoch würden die Götter für sich selbst behalten, davon sei den Menschen offenbar nichts bekannt. ... Es sei weder einem Feldherrn klar, ob es zweckmäßig sei, einen Feldzug zu unternehmen, noch einem Staatsmann, ob es Vorteil für ihn bringe, dem Staat vorzustehen; wenn jemand eine schöne Frau heirate, um sich ihrer zu erfreuen, wisse er nicht, ob er ihretwegen Kummer haben werde, so wenig wie einer, der sich mit einer im Staat einflußreichen Verwandtschaft verschwägere, ahnen könnte, ob er nicht den Staat verlieren wird. Er sagte, daß diejenigen von Sinnen seien, welche glaubten, daß in diesen Dingen nichts Göttliches sei, sondern daß alles auf menschlicher Einsicht beruhe.“ – Für die höheren Ziele müssen die Götter befragt werden (Vernunft). – „Von Sinnen seien aber auch die, welche das durch Wahrsagekunst erforschen würden, was die Götter den Menschen – durch Möglichkeit, es zu erlernen – zur Entscheidung überlassen hätten, wie zum Beispiel, wenn jemand

fragt, ob es besser sei, einen Fachmann im Wagenlenken für ein Gespann zu verwenden oder einen Nichtfachmann, oder ob es besser sei einen Fachmann im Lenken eines Schiffes für ein Schiff beizuziehen oder einen Nichtfachmann, oder wenn man sich über das erkundigt, was man durch Zählen, Messen und Wägen herausbekommen kann. Wer derartiges von Göttern zu erforschen suchte, der handelte seiner Meinung nach gegen das göttliche Recht." „Er sagte aber, man müsse lernen und dann in die Tat umsetzen, was zu erlernen die Götter verliehen hätten, was sich der Kenntnis der Menschen entziehe, das müsse man mit Hilfe der Wahrsagekunst von den Göttern zu erforschen suchen, denn die Götter würden denen Zeichen geben, denen sie gnädig seien." Soweit war Sokrates noch auf dem Boden der Religion. Der wesentliche Unterschied zur bisherigen Sitte nun lag in der Art, nach der Sokrates mit den Göttern Kontakt aufgenommen hat: „Indessen", meldet weiter Xenophon, „ging es jedoch durch den Mund aller Leute, Sokrates sage, das Daimonion gebe ihm Zeichen. Von daher stammte wohl hauptsächlich die Beschuldigung, Sokrates führe neue Götter ein. Sokrates jedoch führte nicht etwas neues ein im Gegensatz zu den anderen, welche etwas auf die Weissagekunst geben, indem sie auf den Flug der Vögel und Stimmen und Vorzeichen und Opfer achten. Denn auch diese Leute nehmen im Grunde nicht an, daß die Vögel oder die Begegnenden [wie Schornsteinfeger oder schwarze Katze] das für die Ratsuchenden Nützliche wissen, sondern sie sind der Ansicht, geradeso wie Sokrates, daß die Götter durch deren Vermittlung Zeichen geben. Die meisten pflegen sich so auszudrücken, daß von den Vögeln und den Begegnenden zu etwas geraten oder davon abgeraten werde. Sokrates aber sagte seine Erkenntnis geradeheraus: das Daimonion gebe ihm Zeichen." Er verlegte so den Zufall des Vogelflugs in das Subjekt; die Vermittlung war nun keine äußerlich erscheinende mehr, sondern im Subjekt aufgehoben. Durch diese kopernikanische Wende geriet Sokrates in den Gegensatz zum Glauben und so ist auch der zweite Anklagepunkt richtig. Der Einzelne mußte nun die Vernunft in sich erzeugen, sich die Gesetze selbst geben. Dies allerdings unter der Form des Zufalls. Das sich selbst gerade erst suchende Subjekt erschien als inneres Orakel. Die Entscheidungen des Sokrates waren spekulativ.

VIII. Mangel des Sokrates

Der wesentliche Zweck des Sokrates war die Verwirrung. Es gelang, alles in Fluß zu bringen, doch jede widerlegte Prämisse führte zu einer weiteren, welche derselben Dialektik verfiel. Zum Beispiel: Mäßigkeit ist geboten, weil Unmäßigkeit die Gesundheit untergräbt. Gesundheit ist nun das Letzte. Aber andere Pflichten kollidieren damit und so ist es ebenso geboten, die Gesundheit, sogar das Leben aufs Spiel zu setzen, wenn es der Souverän oder eine höhere Idee so verlangt usf. Aus diesem Strudel konnte Sokrates nicht heraus. Eine Pflicht, die als absolut

ausgesprochen wird, ist im nächsten Moment schon nicht mehr absolut. „In diesem beständigem Widerspruche treibt sich die Moral herum.“ Alle Bestimmungen blieben partikular und waren keine organischen Bestandteile einer Totalität. Sokrates hatte kein System, schrieb seine Sophismen nicht einmal selbst auf.

Einen höheren Zustand der Welt konnte Griechenland nicht erlangen, utopische Gedanken blieben marginal. Aristophanes bespottet in den „Vögeln“ einige Linkssokratiker, die sich ein Wolkenkuckucksheim bauen und wie die Vögel leben. In seiner „Weibervolksversammlung“ wird dann den Männern die Macht genommen und die Güter und Weibergemeinschaft eingeführt. Dem korrespondieren aber wahrscheinlich keine ernsthaften praktischen Versuche. Die schöne Mär vom Schlaraffenland entstammt zwar dieser Zeit, sie war aber noch nicht zeitgemäß. Die Berechtigung des Sokrates ist daher nur ideeller Natur. Seiner „Einsicht fehlte sozusagen die Substantialität oder die Materie“. Der Geist zieht sich in sich zurück. Alles dreht sich nun um den Menschen, die anderen philosophischen Wissenschaften würden nur leere Kenntnisse über den Kosmos produzieren und wurden von Sokrates verschmäht. Der Mensch müsse nur erkennen, was gut sei, nur das dem Menschen nützliche aufsuchen. Dies aber im Gegensatz zur Naturkunde, die unter gegebenen Bedingungen wenig nützlich erschien. „Die bloß negative Seite ist die Hauptsache. Es ist Verwirrung, mit der die Philosophie überhaupt anfangen muß und die sie für sich hervorbringt; man muß an allem zweifeln, man muß alle Voraussetzungen aufgeben, um es als durch den Begriff Erzeugtes wiederzuerhalten.“ Nur daß letzteres nicht gelang. – Vielmehr erschienen am Ende der Denkbewegung des Sokrates wieder die alten Gesetze, welche von der Entwicklung gerade aufgelöst worden waren. Er spricht davon, „daß dies der beste und glücklichste Staat sei, wo die Bürger eines Sinnes sind und den Gesetzen gehorchen.“ Unkritischer Positivismus ist das Resultat der bloß verwirrenden Philosophie.

IX. Tragisches Ende des Helden

Die Männer von Athen haben Sokrates schließlich verurteilt. Die hauptsächlichen Anklagepunkte waren, wie erwähnt, Verführung der Jugend und Einführung neuer Götter. Beides hatte Sokrates getan; in ihm erschien das Prinzip, das dem athenensischen Volksgeist verderblich geworden war, in gebündelter und abgespaltener Form, ohne daß ein neues Prinzip die Stärke gehabt hätte, sich positiv an die Stelle des Alten zu setzen. „Was wir sehen, ist dieses – nicht einen Unschuldigen, dem es schlecht geht; das ist ein Tropf. Es ist platte Darstellung, wenn in Tragödien Tyrannen und Unschuldige auftreten – höchst kahl und unvernünftig, weil leere Zufälligkeit. Ein großer Mensch will schuldig sein, übernimmt die große Kollision.“ Sokrates hat sich, dieser Geschichte zum Glück, verhalten wie ein tragischer Held. Das Gericht hatte ihm auferlegt, zwischen Verbannung und

einer Geldstrafe zu wählen. Er verweigerte die Wahl, weil er so das Recht der andren Seite anerkannt hätte, und akzeptierte den Tod. Sokrates wußte um seine Tat und stand zu ihr. Seinen Anklägern sagte er: „Ihr seid vielleicht verärgert, wie Schlummernde, die man weckt, und ihr schlagt dann wohl ... zurück und verurteilt mich ohne Bedenken zum Tode: dann werdet ihr gewiß den Rest eures Lebens im Schlaf verbringen – es sei denn, der Gott schickt euch in seiner Sorge um euch einen anderen.“ Sokrates repräsentiert das Prinzip der individuellen Vernunft und ist so gegen seine Ankläger im ideellen, nicht positiven Recht.

Umgekehrt ist die Macht, die ihn verurteilt, ebenso im Recht. Sie verteidigte ihre längst verlorene Unmittelbarkeit. Ohne die bloß gelehrten, weder eingesehenen noch einsehbaren Gesetze konnte die primitive Sklavenhaltergesellschaft nicht funktionieren. Sie trat dabei nicht tyrannisch auf. Der neue Geist hatte erst die Bühne betreten und war seiner noch nicht bewußt genug, um sich affirmativ an die Stelle des alten, nun zum Ungeist gewordenen Prinzips zu setzen. Die bloße Verwirrung ihrer Grundlage konnte die naive Sitte aber nicht dulden. Mit ihren von der Dialektik aufgegriffenen und ins Bewußtsein gebrachten Widersprüchen ging sie so um, daß den Akteuren einmal dies und dann wieder das einfiel, wie es gerade vernünftig war. Aus dem Gebot, nicht zu töten, folgte nicht, daß man auch Feinde nicht töten kann etc. Vielmehr wurde das allgemeine Gebot, wenn es sein mußte, instinktiv durch das gegenteilige ersetzt, ohne daß die praktisch außer Kraft gesetzte Regel auch theoretisch in Frage gestellt wurde. Man trieb sich bewußtlos in den Widersprüchen herum, was dem Ganzen die nötige Stabilität verlieh. Die neue Philosophie hat umgekehrt die alten Gebote theoretisch kritisiert, aber praktisch bestehen lassen müssen. „Es sind hier zwei Mächte, die gegeneinander auftreten. Die eine Macht ist das göttliche Recht, die unbefangene Sitte – Tugend und Religion, welche identisch mit dem Willen sind – , in seinen Gesetzen frei, edel, sittlich zu leben; wir können es abstrakterweise die objektive Freiheit nennen, Sittlichkeit, Religiösität – das eigene Wesen der Menschen, andererseits ist es das Anunfürsichseinende, Wahrhafte, und der Mensch ist in dieser Einigkeit mit seinem Wesen. Das andere Prinzip ist dagegen das ebenso göttliche Recht des Bewußtseins, das Recht des Wissens (der subjektiven Freiheit); das ist die Frucht des Baums der Erkenntnis des Guten und des Bösen, der Erkenntnis, d.i. der Vernunft, aus sich – das allgemeine Prinzip der Philosophie für alle folgenden Zeiten. Diese zwei Prinzipien sind es, die wir im Leben und in der Philosophie des Sokrates gegeneinander in Kollision treten sehen ... Das Schicksal des Sokrates ist so echt tragisch.“

Epilog

Den Athenern hat ihr Urteil nichts genützt. In Sokrates erschien ihr Übel nur, wie es in Alkibiades, Perikles, Aristophanes, den zahlreichen Volksrednern und Sykophanten ebenso

Das Elend im Studentenmilieu

Die dritte Classe wird von den speculativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, von jenem Grammatiker an, welcher ausrechnete, wie oft ein jeder Buchstabe im Homer vorkommt, bis zu dem Fakir, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprungs aller Dinge, selbst zu Nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu seyn, sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindung mit ihr hätten; und zu allem Unglück verschwenden die meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält.

Diese Classe theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein. Einige, denen die Erde zu klein vorkommt (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmelssystem), haben sich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob sie gleich an demselben fast nichts als Unordnung und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bestmöglich aufzulösen bestreben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sphären Feuer zur

---

Fortsetzung

erschien. Einmal von der Aufklärung angesteckt, verharrte die alte Welt im Widerspruch mit sich selbst.

SOKRATES: „So sage ich euch denn, ihr Männer, die ihr mich dem Tode überantwortet habt: auf euch wartet, wenn ich gestorben bin, eine Strafe, die viel härter ist, beim Zeus, als die, der ihr mich überantwortet habt. Ihr habt jetzt so gehandelt, weil ihr glaubtet, ihr würdet euch dann nicht mehr wegen eurer Lebensführung ausfragen lassen müssen – da wird es euch ganz anders ergehen, sag' ich euch. Es werden noch mehr kommen, die euch ausfragen ... Und sie werden um so hartnäckiger sein, je jünger sie sind, und ihr werdet euch noch mehr ärgern. Wenn ihr nämlich glaubt, ihr könntet, indem ihr Menschen tötet, verhindern, daß man euch Vorwürfe macht, weil ihr nicht richtig lebt, dann urteilt ihr verkehrt. Denn diese Art der Bereinigung ist gänzlich undurchführbar und auch nicht schön; die schönste und leichteste ist vielmehr die, andere unbehelligt zu lassen und sich selbst so voranzubringen, daß man möglichst gut wird. Dies ist's, was ich euch, die ihr mich verurteilt habt, voraussage, und damit nehme ich Abschied von euch."

PROF. VOLKER GERHARDT
HumboldtUniversität Berlin

Nachbemerkung:
Dieser Text ist die gekürzte und leicht veränderte Fassung eines Redebeitrages, der im Rahmen des Colloquiums „Die Alten und wir" im Frühjahr 2004 für die philo-logischen und philosophischen Fakultäten der HU Berlin gehalten worden ist. Wir danken Herrn Professor Gerhardt für die freundliche Überlassung.



Erweckung und Nährung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige; sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart, als die anderen Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Bestimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien sich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde absteht. — Andere nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Contemplation der Sommervögel und aller Arten von Ungeziefer; sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Namen. Andere kriechen unter dem Schutt der Ruinen herum, sie verstehen sich auf Sprachen, die verloren gegangen sind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tisch der Isis. Andere zerquälen sich, den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsatz zu demonstrieren; Andere Beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft; Einige erfinden neue Lehrgebäude, um Anderen die Mühe zu machen, sie wieder umzuwerfen. Einige speculieren so lange, bis sie an Allem, was ist, zu zweifeln anfangen; Andere beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen, daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf dem Wirbel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller anderen Scribenten zusammenzulesen, ohne darauf zu sinnen, was sie mit diesem Schatz anfangen wollen. — Der größte Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die Wenigen, die sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, haben das Unglück, die Wahrheit für einen bloßen Gegenstand der Betrachtung zu halten, für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntnisses, lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hütern der schönen Sklavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubnis zu sehen, aber nicht das Recht zu genießen haben, oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, die in unterirdischen Höhlen große Schätze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt ist.

CHRISTOPH MARTIN WIELAND

Wissenschaft aktuell

„7,2 Millionen Ziffern
Bisher größte Primzahl gefunden

Die Suche nach immer größeren Primzahlen ist einen Schritt weiter gekommen: Ein Amerikaner hat ein neues Rekord-Zahlenmonstrum gefunden. Es ist das 41. Exemplar der sogenannten Mersenne-Primzahlen. Primzahlen sind nur durch eins und durch sich selbst teilbar, und je größer sie sind, desto schwieriger sind sie zu errechnen. Noch kniffliger gestaltet sich die Suche nach den so genannten Mersenneschen Primzahlen. Sie lassen sich in der Gleichung P = 2 hoch p minus 1 darstellen, wobei das p ebenfalls eine Prim-zahl sein muss. Josh Findley, ein IT-Berater aus Issaquah im US-Bundesstaat Washington, hat nun mit seinem einfachen Heim-PC die neue Rekord-Primzahl gefunden: Zwei hoch 24.036.583, das Ergebnis minus eins – ein Ungetüm aus rund 7,2 Millionen Ziffern. Vor einem halben Jahr hat GIMPS (Great In-ternet Mersenne Prime Search) die 40. Mersennesche Primzahl gefunden, die aus gut sechs Millionen Dezimalstellen besteht. Mit der neuen Zahl kommt das Projekt einer Mersenne-Primzahl mit zehn Milli-onen Ziffern immer näher, für die der „Electronic Frontier Foun-dation Award“ 100.000 Dollar ausgeschrieben hat. Mersenne-Primzahlen stehen im Mittelpunkt der Zahlentheorie, seitdem Euklid sie das erste Mal 350 v. Chr. beschrieb. Der Be-griff Mersenne stammt von dem französischen Mönch Marin Mersenne (1588 –1648), der als einer der Ers-ten Vermu-tungen darüber aufstellte, bei welchen Wer-ten für p die Formel eine Primzahl ergibt. “

spiegel online, 07. 06. 2004



„Dank aufmerksamer Wärter hat ein australischer Evangelist seinen Versuch überlebt, in einem Löwenkäfig zu predigen. Der 21 Jahre alte Mann war im Zoo von Melbourne über einen sechs Meter hohen Zaun in das Gehege der vier ausgewachsenen Raubkatzen geklettert. Als die Tierpfleger den jungen Mann bemerkten, öffneten sie eine Tür zum Futterplatz der Löwen, die sich daraufhin von dem Eindringling abwandten und zum Fressen davontrabten. Der Mann wird nun in einer Klinik auf seinen Geisteszustand untersucht."
FAZ, 15. 09. 2004



„Die FAZ ist verpflichtet, folgende Gegendarstellung der ‚Baptistischen Internationale' zu drucken: ‚Wir verwahren uns mit hohem Nachdruck gegen die Unterstellung, es handele sich bei unserem Prediger um einen Geisteskranken. Vielmehr pflegen wir unsere Missionen bei vollstem Ver-stande durchzuführen; überdies hat sich der betreffende Prediger in der Vergangenheit bereits durch besondere Verbundenheit mit seiner Gemeinde hervorgetan. Was seitens der Medien mit dem Zwecke seiner Diffamierung unterschlagen worden ist, möchten wir daher bekanntgeben. Er hob zu fol-gender Rede an: ‚Priester! Gerade Priester müssen wir werden. Das Kläg-lichste, was wir kennengelernt haben. Unser einziges Glück ist es, daß wir Priester sind ohne Kirche, ohne irgendetwas. Und sollten wir irgendetwas haben, sind wir keine Priester mehr. Aber bis dahin müssen wir reden und reden und reden wie die Priester, nein, nicht vom Himmelreich, aber vom Erdenreich müssen wir reden, damit es nicht ganz verlorengeht. Laßt uns doch endlich innehalten. Werdet doch endlich selber Priester zur Abschaf-fung des zutiefst lächerlichen Priestertums. Stopft doch endlich mein unbe-rufenes Maul. Ich würde mir's gefallen lassen und vermutlich sogar Genuß verspüren und eine ungekannte Leichtigkeit.' Das brutale Einschreiten der Wärter verunmöglichte es ihm, seine Predigt zu beendigen.'"
FAZ, 18. 09. 2004

Der Geistergeburtstag

Vorm Bühneneingang her und hin
Bin ich einmal gegangen,
Man soll von einer Künstlerin
Nicht Pünktlichkeit verlangen.
Ich schlenderte und roch mit Lust
Den mitternächtlichen August
Und kam im Unversehen
Vor einem Haus zu stehen.

Ein schönes Haus, so klassisch treu,
So einfältig erlesen,
Es ist gewiß wohl einmal neu
Und dennoch schön gewesen.
Die Tür war auf. Der Hausflur klang
Durchtönt von Männerchorgesang,
Ein Herr hat mich gebeten,
Gefälligst einzutreten.

– Wer ist, der hier noch singt so spat,
Der Kreis fidel und kregel?
– Wir feiern den Geburtstag grad
Von dem Professor Hegel.
Ich bin der Dichter Raupach. Ich
Vernehm ja, daß Sie über mich
Sehr nett geschrieben haben.
Salut am Kupfergraben.

Doch still, der Alte! (Ich berichts,
Weil es nicht ohne Reiz war):
Er selbst, sprach Hegel, geh ins Nichts,
Die Jugend folg. Es sei zwar
Die heutige Jugend blöd wie nie,
Doch sei, daß ausgerechnet die
Des Fortschritts Werk verrichte,
Der Witz der Weltgeschichte.

Da schlug es zwölf. Und stracks erhob
Die Runde sich, die frohe.
Jetzt fordert, rief man, unser Lob
Der andere Zeitheroe.
Am Rand jetzt zwischen Tag und Tag
Begehen wir auf einen Schlag
Die göttergleich Erhöhten,
Hegeln zugleich mit Goethen.

Ich auch trank auf den Anlaß viel,
Ein volles Glas Burgunder,
Und sprach zu Raupach: Mein Virgil,
Sprach ich, es nimmt mich wunder,
Daß Sie nach all den Jahren hier
Bei Scherz und Lied, bei Punsch und Bier
Als Gaukelwerk sich regen. –
Er sprach: Unter Kollegen,

Uns wieder wundert, daß Sie, ein
Lebendger, uns beehren,
Wir glaubten, daß nur wir allein
Der Nachricht teilhaft wären,
Wer, seit man teutsche Männer findt,
Von denen die zwei größten sind,
Wer erst kommt und wer dann kommt,
Kurzum, auf wen es ankommt.

Der FW III zum Beispiel hat
In ziemlich rüden Noten
Der Presse die Berichterstat
tung über uns verboten.
Auch in der Macht wohnt ja Idee,
Wir übersehn nicht, daß die Spree
Die hier so still vorbeifließt,
In Richtung Stadtvogtei fließt.

Daher, solang nicht breit genug
Geteilt wird unser Denken,
Muß sich auf balladesken Spuk
Die Weltvernunft beschränken.

Und bis er sich als frisch erweist
Im Volksgemüt, behält der Geist
Etwas Gespensterhaftes.
Ich hoff, die Menschheit schafft es. –

Drauf ich: Ich seh die Sache doch
Nicht so durchaus verpfuscht noch,
Die Zeitung zwar schweigt immer noch,
Und meine Liebste duscht noch,
Doch gerade von dem Goethe wie
Sogar vom Hegel heget sie
Als geistige Erscheinung
Die allerhöchste Meinung.

So zählten wir schon zwei bereits;
Will mich auch gern verbinden,
Der großen Wahrheit meinerseits
Noch Anhänger zu finden.
Doch es wird eins und für sie Zeit,
Ich danke für die Gastlichkeit. –
Der Raupach sagte bieder:
Erwähnen sie mich wieder.

Erläuterungen des Verfassers:
Hegel wohnte am Kupfergraben 4 a. Hegels Geburtstag war der 27. August, Goethes der 28. August. Die „Zusammenfeier“ beider Ehrentage wurde von Hegel und seinen Freunden am 27. August 1826 veranstaltet – übrigens, wie hier zum entschiedenen Nachteil der Wirklichkeit festgestellt werden muß, nicht in Hegels Wohnung, sondern in den Beyermannschen Festsälen Unter den Linden.
Hegels Rede ist treu wiedergegeben.
FW III ist Friedrich Wilhelm der Dritte.
Das Berichterstattungsverbot an die Oberzensurbehörde erging in Wahrheit erst nach dem Ereignis, aufgrund des Berichts der Vossischen Zeitung über dasselbe.
Stadtvogtei: das Gefängnis.
„Salut“, gesprochen „Salüh“.

Totengespräch

Zum Behufe der Erbauung der Itzigen

von Ernst Bloch aus dem Jenseits geschmuggelt

Es ist Mitternachtszeit,
Und unsel'ge Geschlechter
Stehn auf aus vergeßnen, einge-
sunknen Gräbern,
Und sie blicken mit Sehnsucht
Nach den Kerzen der Burg und der
Hütte Licht

NIETZSCHE: Überall ist hier die Sprache erkrankt, so daß sie nun gera– de das nicht mehr zu leisten vermag, wessentwegen sie allein da ist: um über die einfachsten Lebensnöte die Leidenden miteinander zu verständi– gen. Der Mensch kann sich in seiner Not vermöge der Sprache nicht mehr zu erkennen geben, also sich nicht wahrhaft mitteilen.

SCHILLER: Der Charakter der Zeit muß sich also von seiner tiefen Entwür– digung erst aufrichten, dort der blinden Gewalt der Natur sich entziehen und hier zu ihrer Einfalt, Wahrheit und Fülle zurückkehren.

HEGEL: Diese Befreiung ist im Sub– jekt die harte Arbeit gegen die bloße Subjektivität des Benehmens, gegen die Unmittelbarkeit der Begierde, sowie gegen die subjektive Eitelkeit der Empfindung und die Willkür des Beliebens. Daß sie diese harte Arbeit ist, macht einen Teil der Ungunst aus, der auf sie fällt. Durch diese Arbeit der Bildung ist es aber, daß der subjektive Wille selbst in sich die Objektivität gewinnt, in der er seinerseits allein würdig und fähig ist, die Wirklichkeit der Idee zu sein.

SCHILLER: Beide entgegenge– setzten Schranken werden durch die Schönheit gehoben, die in dem ange– spannten Menschen die Harmonie, in dem abgespannten die Energie wieder– herstellen und auf diese Art, ihrer Natur gemäß, den eingeschränkten Zustand auf einen absoluten zurückführt und den Menschen zu einem in sich selbst vollendeten Ganzen macht. Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet; durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben.

WIELAND: Wer wird glauben, daß in diesen stummen Saiten Harmoni– en verborgen sind, welche das Herz schmelzen und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreißen? Aber lasset einen Tonkünstler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, erstaunen über das, was ein Mensch vermag.

TIECK: Ist es denn nicht erlaubt, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu musizieren?

ZELTER: Gestern Abend wurde die Beethoven'sche Schlachtsinfonie auf dem Theater gegeben, und ich hörte sie aus der weitesten Ferne des Parterre, wo sie ohne alle betäubende Wirkung ist und mich dennoch ergriffen, ja erschüttert hat.

ADORNO: Erschütterung, dem üblichen Erlebnisbegriff schroff entgegengesetzt, ist keine partikulare Befriedigung des Ichs, der Lust nicht ähnlich. Eher ist sie ein Memento der Liquidation des Ichs, das als erschüttertes der eigenen Beschränktheit innewird. Diese Erfahrung ist konträr zur Erfahrung der Schwächung des Ich, welche die Kulturindustrie betreibt.

HEGEL: Ja selbst in den Tränen schon liegt ein Trost; der Mensch, zunächst in Schmerz ganz versunken und konzentriert, vermag dann wenigsten dies nur Innerliche in unmittelbarer Weise zu äußern. Noch erleichternder aber ist das Aussprechen des Inneren in Worten, Bildern, Tönen und Gestalten.

WAGNER: Wer Schmerz fühlt, dem hat die Natur das Weinen gestattet.

YODA: Da muß er durch als Lurch wenn er Frosch werden will.

ROUSSEAU: Wenn Kinder anfangen zu sprechen, weinen sie weniger. Das ist eine natürliche Folge: eine Sprache wird durch die andere ersetzt. Warum sollten sie durch Schreie sagen, wenn sie Schmerzen haben, sobald sie es mit Worten sagen können, es sei denn, der Schmerz sei zu heftig, um durch Worte ausgedrückt werden zu können?

Wie ein blasser Tropfen Bluts
Färbt die Lippen einer Kranken,
Also ruht auf diesen Tönen
Ein vernichtungssüchtger Reiz.

ZELTER: Das Stück ist wirklich ein Ganzes und teilt sich verständlich auf und zu. Die Engländer rücken aus der Ferne mit Trommeln an; wie sie sich nähern, erkennt man sie an dem „Rule Britannia". Ebenso rückt die Gegenarmee vor. Kanonenschläge und Kleingewehrfeuer sondern sich von beiden Seiten erkennbar ab, das Orchester arbeitet wie ein Schlachtgewühl und Getümmel. Vivat genius, und hol' der Teufel alle Kritik!

HEGEL: Die Kühnheit der Komposition verläßt den bloß konsonierenden Fortgang, schreitet zu Gegensätzen weiter, ruft alle stärksten Widersprüche und Dissonanzen auf und erweist ihre eigene Macht in dem Aufwühlen aller Mächte der Harmonie, deren Kämpfe sie ebensosehr beschwichtigen zu können und damit den befriedigenden Sieg melodischer Beruhigung zu feiern die Gewißheit hat. Es ist dies der Kampf der Freiheit und der Notwendigkeit: Ein Kampf der Freiheit der Phantasie, sich ihren Schwingen zu überlassen, mit der Notwendigkeit jener harmoni–

schen Verhältnisse, deren sie zu ihrer Äußerung bedarf.

SCHÖNBERG: Jeder Ackord also, der neben dem Hauptton gesetzt wird, hat mindestens ebenso die Neigung, von ihm wegzuführen, wie zu ihm zurückzukehren. Soll Leben, soll ein Kunstwerk entstehen, so muß dieser bewegungserzeugende Konflikt angegangen werden. Die Tonalität muß in Gefahr gebracht werden, ihre Herrschaft zu verlieren, den Selbstständigkeitsgelüsten und Meutereibestrebungen muß Gelegenheit gegeben werden, sich zu betätigen, man muß sie ihre Siege erzielen lassen, ihnen gelegentlich Gebietsvergrößerungen gönnen, weil es einem Herrscher nur Vergnügen machen kann, Lebende zu beherrschen; und Lebende wollen rauben.

ADORNO: Der große Rhythmus der Durchführung wird selber einer von Notwendigkeit und Freiheit. Jede Anspannung wird gewissermaßen belohnt. Auch die Gasse der Freiheit ist kein Naturschutzpark.

HEGEL: Der Duft der Belebung, die Seele materieller Formen liegt allein darin, daß jeder Teil für sich in seiner Besonderheit vollständig da ist, ebensosehr aber durch den vollsten Reichtum der Übergänge in stetem Zusammenhange nicht nur mit den zunächstliegenden, sondern mit dem Ganzen bleibt. Dadurch ist die Gestalt auf jedem Punkte vollkommen belebt; auch das Einzelnste ist zweckmäßig, alles hat seinen Unterschied, seine Eigentümlichkeit und Auszeichnung und bleibt doch in durchgängigem Fluß, gilt und lebt nur im Ganzen, so daß sich selbst in Fragmenten das Ganze erkennen läßt und solch ein abgesonderter Teil die Anschauung und den Genuß einer ungestörten Totalität gewährt.

ADORNO: Auf der Höhe des Satzes dann bricht die Fanfare in den Trompeten, den Hörnern, den hohen Holzbläsern durch, außer aller Proportion zum Orchesterklang zuvor, auch zu der Steigerung, die zu ihr geleitet. Diese erreicht nicht sowohl die Klimax, als daß die Musik mit körperlichem Ruck sich dehnte. Der Riß erfolgt von drüben, jenseits der eigenen Bewegung der Musik. In sie wird eingegriffen. Für ein paar Sekunden wähnt die Symphonie, es sei wirklich geworden, was ängstlich und verlangend ein Leben lang der Blick von der Erde am Himmel erhoffte.

MAHLER: Meine Sinfonie wird etwas sein, was die ganze Welt noch nicht gehört hat! Die ganze Natur bekommt darin eine Stimme und erzählt so tief Geheimes, das man vielleicht im Träume ahnt!

SOLLERTINSKI: Hier wird die Natur weniger abstrakt und kontemplativ behandelt: Im Gegenteilstürmisch die Eisdecke brechend und über die Ufer tretend, scheint sie dem Kollektiv der Menschen zu ähneln, das die alten Beziehungen im Namen der neuen niederreißt. Es ist kein Zufall: Gerade im Kopfsatz dieser Sinfonie – einem gigantischen Marsch, eröffnet durch

ein plastisches Thema der acht Hörner im Unisono, mit tragischen Aufflügen, mit Spannungssteigerungen, die bis zu Kulminationspunkten von nicht mehr menschlicher Macht geführt werden, mit pathetischen Rezitativen der Hörner oder der solistischen Posaunen, die gleichsam zum Aufstand blasen – vernahmen die Kritiker den Schritt von Arbeiterkolonnen bei einer Maidemonstration.

ADORNO: Seine Symphonien und Märsche sind keine des disziplinierenden Wesens, das triumphal alles Einzelne und alle Einzelnen sich unterjocht, sondern sammeln sie ein in einen Zug der Befreiten, der inmitten von Unfreiheit anders nicht zu tönen vermag, den als Geisterzug.

SOLLERTINSKI: Ihr Zentrum ist der verzweifelte Versuch, von neuem eine kollektivistische Weltsicht zu erlangen, die „aus den Fugen gegangenen Zeiten" neu zu ordnen und die Beethovensche Idee der Menschheitsbrüderschaft trotz und inmitten der Schrecken der Ausbeutung im imperialistischen Europa aufrechtzuerhalten. Das ist ein Schmerz, aber nicht der Schmerz des Verzichts.

ADORNO: Identifiziert Mahlers Musik sich mit der Masse, so fürchtet sie diese zugleich.

SOLLERTINSKI: In Mahler reift das Bewußtsein der Unmöglichkeit, unter den Bedingungen des imperialistischen Europa als philosophischen Kern einer Sinfonie eine große gemeinschaftsbildende Idee zu finden. Darum ist Mahlers sinfonische Welt die Welt unaufhörlicher Exaltation, eine Welt der Spasmen und Zuckungen: Alle Dinge werden im Zustand des Paroxysmus gezeigt. Die ganze Zeit über gigantische, krampfhafte Kontraste; betäubende Ausbrüche des gesamten Orchesters wechseln hier mit dramatisch gespannten, dort mit lyrischen Pianissimi; die dynamischen Zeichen wechseln mitunter mehrmals in einem Takt, es wimmelt nur so von Crescendi und Sforzati. Die Musik gewinnt den Charakter des Abgerissenen, Nervösen und verrät eine außerordentliche emotionale Anspannung, die beinahe in einen Aufschrei mündet. Man gewinnt den Eindruck, als seien die Partiturseiten buchstäblich mit Blut geschrieben.

NIETZSCHE: Oh Mensch gib acht! / Was spricht die tiefe Mitternacht?

SOLLERTINSKI: Der Mensch prallt frontal mit der Realität zusammen – mit einer Welt, erfüllt von fieberhafter Tätigkeit, von Tränen, Gewinnen, Verbrechen und Heldentaten.

ADORNO: Auf Mahler allein paßte das Wort sozialistischer Realismus, wäre es nicht selber so depraviert von Herrschaft.

Wilder Lust Accorde stören
Der Verzweiflung eisgen Traum –
Wie ein blasser Tropfen Bluts
Färbt die Lippen einer Kranken.

SCHÖNBERG: Die Entscheidung eines erfolgreichen jungen Komponisten: „Die heutige jüngere Generation mag keine Musik, die sie nicht versteht“, stimmt nicht überein mit dem Empfinden der Helden, die sich auf Abenteuer einlassen. Man könnte erwarten, daß ein junger Mensch dieser Art, der von dem Schwierigen, Gefährlichen, Geheimnisvollen angezogen wird, eher sagen würde: „Ja, bin ich denn ein Kretin, daß man mir nur solches dummes Zeug vorsetzt, das ich verstehe.“

ADORNO: Ja, leider. Bei vielen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen.

NIETZSCHE: Wagt es zu eurem Heil und laßt einmal da trüb erleuchtete Stück Natur und Leben, welches ihr allein zu kennen scheint; ich führe euch in ein Reich, das ebenfalls wirklich ist, ihr selber sollt sagen, wenn ihr aus meiner Höhle in euren Tag zurückkehrt, welches Leben wirklicher und wo eigentlich Tag, wo die Höhle ist.

BRUHN: Vitalist!

MAHLER: Das Publikum – o Himmel – was soll es zu diesem Chaos, das ewig auf's Neue eine Welt gebärt, die im nächsten Moment wieder zugrunde geht, zu diesen Urweltsklängen, zu diesem sausenden, brüllenden, tosenden Meer, zu diesen tanzenden Sternen, zu diesen verathmenden, schillernden, blitzenden Wellen für ein Gesicht machen.

TH. MANN: Bei der Premiere gleicht das überfüllte Theater vor Begeisterung einem Tollhause. Rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie, fremde Menschen fallen einander schluchzend in die Arme, Frauen wanken halb ohnmächtig zur Tür – so geht es zu im Saal.

WIELAND: Sie vergaßen gänzlich, daß sie in ihrem Nationaltheater saßen, glaubten unvermerkt mitten in der wirklichen Scene der Handlung zu sein, nahmen Anteil an dem Glück und Unglück der handelnden Personen, als ob es ihre nächsten Blutsfreunde gewesen wären, betrübten und ängstigten sich, hofften und fürchteten, liebten und haßten, weinten und lachten, wie es dem Zauberer unter dessen Gewalt sie waren gefiel.

ADORNO: Kunstwerke begeben sich hinaus aus der empirischen Welt und bringen eine dieser entgegengesetzte eigenen Wesens hervor, so als ob auch diese ein Seiendes wäre. Nur vermöge der Trennung von der empirischen Realität, die der Kunst gestattet, nach ihrem Bedürfnis das Verhältnis von Ganzen und Teilen zu modeln, wird das Kunstwerk zum Sein zweiter Potenz.

MAHLER: Es klingt alles wie aus einer anderen Welt herüber. Und – ich denke, der Wirkung wird sich niemand entziehen können. – Man wird mit Keulen zu Boden geschlagen und dann auf Engelsfittichen zu den höchsten Höhen gehoben.

SCHILLER: Erhebet euch mit kühnem Flügel / Hoch über euren Zeitenlauf! / Fern dämmre schon in eurem Spiegel / Das kommende Jahrhundert auf!

MAHLER: Alle Fesseln zu durchbrechen und über Leid und Leben dieser Erde hinaus im höchsten Flug in andere, freiere, leuchtendere Weltenkreise sich zu erheben.

SCHÖNBERG: So werden wir einst sein, wenn wir uns durchgerungen haben. Das Genie leuchtet voran, und wir bemühen uns nachzukommen. Dort wo es sich befindet ist's schon hell; aber wir können diese Helligkeit nicht ertragen. Wir sind geblendet.

BRUNO: So werden die einen, kaum daß sie einmal freie Luft verspürt haben, sogleich nach Art des blinden Maulwurfs wieder das Erdreich aufgraben und ihrem angestammten dunklen Bau zustreben. Andere werden wie Nachtvögel ihre düsteren Schlupfwinkel aufsuchen, sobald ihre schwachen Augen von der Morgenröte geblendet werden, die im Osten den leuchtenden Sonnenaufgang ankündigt.

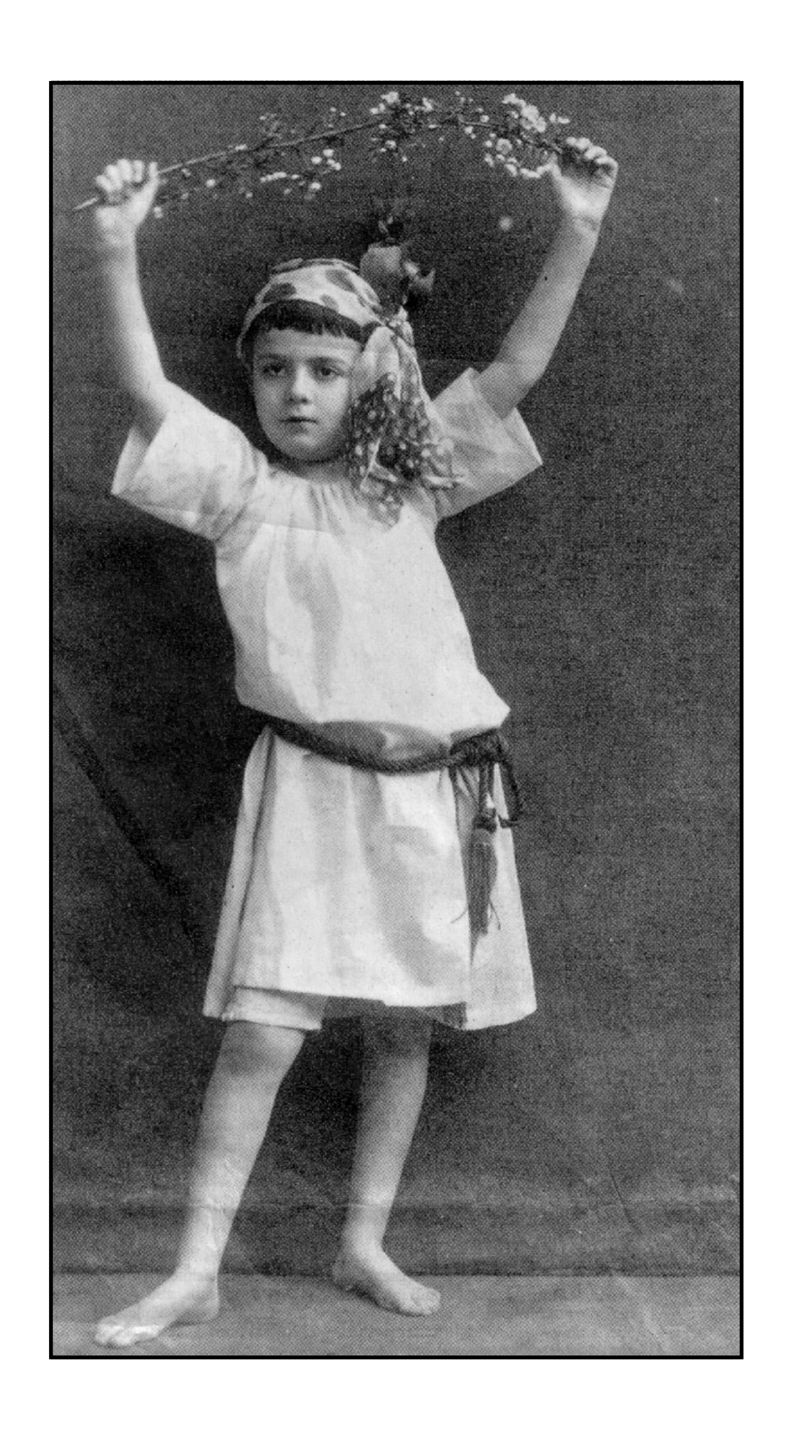
JACOBSEN: Flüchtend durchraschelt der Falter die Hecken, / Springen die Frösche nach feuchten Verstecken.

SCHÖNBERG: Das Genie leuchtet voran, und wir bemühen uns nachzukommen! Bemühen wir uns wirklich genug? Hängen wir nicht zu sehr am Tag? Es wird immer plötzlich ganz still, nachdem einer dieser Großen gesprochen hat. Wir lauschen. Aber bald hat uns das Leben wieder mit seinem Lärm.

ADORNO: Das Bild, das dem Durchbruch sich entgegenstreckt, bleibt versehrt, weil er in der Welt ausblieb wie der Messias. Ihn musikalisch realisieren heißt zugleich, sein reales Mißlingen bezeugen. Was die Immanenz der Gesellschaft versperrt, kann der Immanenz der Form nicht glücken, die jener abgeborgt ist. Beides wollte der Durchbruch sprengen.

SCHÖNBERG: Soviel durfte Mahler von dieser Zukunft verraten; als er mehr sagen wollte, wurde er abberufen. Denn es soll noch nicht ganz still werden; es soll noch Kampf und Lärm weiter sein. Wir sollen noch weiter kämpfen und ringen, sehnen und wünschen. Und es soll uns weiter versagt sein. Wir sollen blind bleiben, bis wir Augen erworben haben.

Und der Wind schüttelt spottend
Nieder auf sie
Harfenschlag und Becherklang
Und Liebeslieder.
Und sie schwinden und seufzen:
„Unsere Zeit ist um.“



„Die Angst des Einsamen, der zitiert, sucht Halt beim Geltenden.”

Schlußwort des Herausgebers

Aber wie oft und wie unbarmherzig auch in Raum und Zeit dieser Kreislauf sich vollzieht; wieviel Millionen Sonnen und Erden auch entstehen und ver gehen mögen; wie lange es auch dauern mag, bis in einen Sonnensystem nur auf einem Planeten die Bedingungen des organischen Lebens sich herstellen; wieviel zahllose organische Wesen auch vorhergehen und wieder untergehen müssen, ehe aus ihrer Mitte sich Tiere mit denkfähigem Gehirn entwickeln und für eine kurze Spanne Zeit lebensfähige Bedingungen vorfinden, um dann auch ohne Gnade ausgerottet zu werden – wir haben die Gewißheit, daß die Materie in allen ihren Wandlungen ewig dieselbe bleibt, daß keins ihrer Attribute je verlorengehen kann, und daß sie daher auch mit derselben eisernen Notwendigkeit, womit sie auf der Erde ihre höchste Blüte, den denkenden Geist, wieder ausrotten wird, ihn anderswo und in anderer Zeit wieder erzeugen muß.

„

**Leset den
heiligen Augustinus
‘De civitate Dei’,
studiert die
Kirchenväter und
den Geist des Christentums,
und dann
kommt wieder.**

“

(Marx, MEW Bd. I, 101)

